



# **Amoris Laetitia**

über die Liebe in der Familie

*Material zur Vertiefung*

Zu: „Amoris Laetitia – Über die Freude der Liebe, die in Familie gelebt wird. Eine Einführung“ .....	3–4
Amoris Laetitia, über die Liebe in der Familie – ein Überblick .....	5–13
LIEBE – LEBEN Theologische Gesprächsanregungen aus Amoris Laetitia .....	14–27
Würdigung des Nachsynodalen Schreibens der deutschen Synodenteilnehmer 2015 .....	28– 32
„Nichts Neues aus Rom?“ Zwei kontroverse Lesarten des nachsynodalen Schreibens Amoris laetitia .....	33
Literaturverzeichnis und Bildquellen .....	43/44

Das vorliegende Material steht kostenfrei zur Verfügung. Die Bildrechte beziehen sich nur auf den Einsatz in der vorliegenden Form. Die Bilder dürfen nicht weiterverwendet werden. Die Verwendung von Inhalten außerhalb des Folienzusammenhangs müssen mit Nennung der Herausgeber versehen werden.

Herausgeber: Bildungswerk im Bistum Mainz, Große Weißgasse 13, 55116 Mainz,  
Tel.: 06131 253 280  
Email: [bw.dioezese@Bistum-Mainz.de](mailto:bw.dioezese@Bistum-Mainz.de)  
[www.bildungswerk-dioezese-mainz.de](http://www.bildungswerk-dioezese-mainz.de)  
Dezernat Seelsorge, Referat Erwachsenenseelsorge,  
Bischofsplatz 2, 55116 Mainz  
Tel.: 06131 253 253/254  
Email [erwachsenenseelsorge@bistum-mainz.de](mailto:erwachsenenseelsorge@bistum-mainz.de)  
[www.erwachsenenseelsorge.bistummainz.de](http://www.erwachsenenseelsorge.bistummainz.de)

Redaktionsteam Dr. Elisabeth Eicher, Bildungswerk im Bistum Mainz  
Stephan Weidner, Referat Erwachsenenseelsorge  
Barbara Wolf, Referat Erwachsenenseelsorge

Gestaltung: Ulla Raaf, [ullaraaf.com](http://ullaraaf.com)

# Zu: „Amoris Laetitia – Über die Freude der Liebe, die in Familie gelebt wird. Eine Einführung“



## Amoris laetitia – Zentrale Themen

Ich „empfehle nicht, es hastig ganz durchzulesen“: Papst Franziskus legt dem schnellen Interesse Zügel an, gleich zu Beginn des Dokumentes Amoris Laetitia (7) erklärt er, warum der Text so umfangreich geworden ist, und warnt vor einem zu schnellen Suchen und Lesen. Um sich aber in diesem, wie der Papst sagt, umfangreichen Text orientieren zu können, geben wir hier einen Überblick über die wichtigsten Punkte der Apostolischen Exhortation.

### 1. Nicht immer nur Rom

„Nicht alle doktrinen, moralischen oder pastoralen Diskussionen (müssen) durch ein lehramtliches Eingreifen entschieden werden“ (AL 3). Gleich zu Beginn gibt der Papst einen der Schlüssel für den Umgang mit der Wirklichkeit an: Lösungen kommen nicht ausschließlich ‚von oben‘. Dahinter steht die Idee der Inkulturation, das heißt, vor Ort können Lösungen anders aussehen als im Nachbarland oder in einem anderen Kulturkreis, weil die Umstände andere sind.

### 2. Realismus

Es sind „Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen“. Dem Papst geht es um den Blick auf die Wirklichkeit, nicht auf das Ideal. Ohne Aufmerksamkeit für die Realität kann man weder die Bedürfnisse der Gegenwart noch den Ruf des Heiligen Geistes verstehen, heißt es im Text. Realismus helfe dabei, „ein allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe (...), das fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist“, zu vermeiden (AL 36). Idealismus führt dazu, dass die Ehe nicht als das gesehen wird, was sie ist, nämlich ein „dynamischer Weg der Entwicklung und Verwirklichung“ (AL 37).

### 3. Es geht um Liebe

Das zentrale Kapitel – wie der Papst es bezeichnet – ist das Kapitel über die Liebe, wobei der Papst das Wort „amor“ benutzt, nicht das der Nächstenliebe nähere Wort „caritas“. Es geht um alle Aspekte der Liebe, von Verlässlichkeit und Hingabe über Leidenschaft und Erotik bis zum Wandel im Alter und zum Tod. Sexualität zum Beispiel wird „als eine Teilhabe an der Fülle des Lebens in seiner (Christi) Auferstehung erlebt“,

Zu: „Amoris Laetitia –  
Über die Freude der Liebe,  
die in der Familie gelebt wird.  
Eine Einführung  
(Quelle: Vaticanhistory-News-Blog  
v. 8. April 2016)  
mit freundlicher Genehmigung  
P. Bernd Hagenkord SJ,  
Radio Vatikan

es herrscht ein positiver Grundton vor. Der Papst betont, dass „im Wesen der ehelichen Liebe selbst die Öffnung auf die Endgültigkeit hin vorhanden ist“ (AL 123), und zwar in der ganzen Weite der Ehe, im „Miteinander von Wonnen und Mühen, von Spannungen und Erholung, von Leiden und Befreiung, von Befriedigung und Streben, von Missbehagen und Vergnügen“ (AL 126).

#### 4. Eingliederung aller

„Es geht darum, alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien Barmherzigkeit empfindet“ (AL 297). Pastoral ist nicht einfach die Umsetzung von Regeln in die Praxis, sie muss vom Einzelnen in seiner jeweiligen Situation ausgehen. Die Perspektive dazu ist die, alle – dieses Wort betont der Papst – zu integrieren.

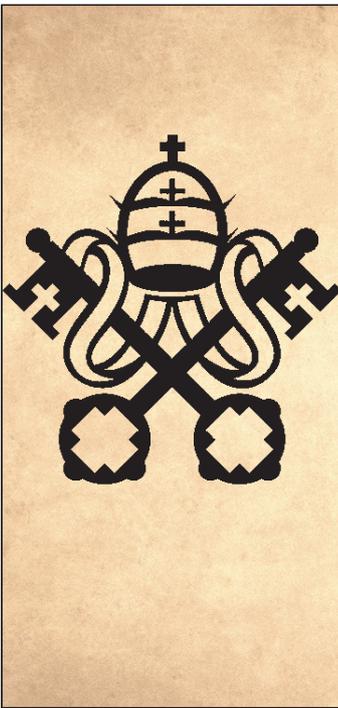
#### 5. Das Gewissen

„Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen“ (AL 37). Zu einer Erwägung im Gewissen gehören der Blick auf die Lehren Christi und auf die Tradition der Kirche, zu leichte und zu harte Lösungen gleichermaßen sind Verrat an der konkreten Lebenssituation. Außerdem ist aber der Einzelne zu respektieren, im Gewissen ist er allein mit Gott. Das erklärt auch, weshalb das Dokument keine neuen Regeln vorgibt: „Wenn man die zahllosen Unterschiede der konkreten Situationen (...) berücksichtigt, kann man verstehen, dass man von der Synode oder von diesem Schreiben keine neue, auf alle Fälle anzuwendende generelle gesetzliche Regelung kanonischer Art erwarten durfte. Es ist nur möglich, eine neue Ermutigung auszudrücken zu einer verantwortungsvollen persönlichen und pastoralen Unterscheidung der je spezifischen Fälle“ (AL 300).

#### 6. Wider das öffentliche Gezerre

„Die Debatten, wie sie in den Medien oder in Veröffentlichungen und auch unter kirchlichen Amtsträgern geführt werden, reichen von einem ungezügelt Verlangen, ohne ausreichende Reflexion oder Begründung alles zu verändern, bis zu der Einstellung, alles durch die Anwendung genereller Regelungen oder durch die Herleitung übertriebener Schlussfolgerungen aus einigen theologischen Überlegungen lösen zu wollen“ (AL 2). Dem Papst ist bewusst, was für einen Begleitlärm die Synode hatte, innerkirchlich und auch medial. Bereits in seinen beiden Abschlussreden hatte er das kritisiert, in *Amoris Laetitia* benennt er diesen Umstand noch einmal deutlich. Hinter der Kritik steckt auch eine Aufforderung: nicht hektisch zu lesen, nicht die Debatte zu überspitzen, sondern ruhig und betrachtend die einzelnen Themen und Teile des Textes durchzugehen. (rv)

*(Quelle: Vaticanhistory-News-Blog v. 8. April 2016)*



# Amoris Laetitia, über die Liebe in der Familie – ein Überblick

„Amoris Laetitia“ (AL - „Die Freude der Liebe, die in den Familien gelebt wird“), ist der Name der postsynodalen Apostolischen Exhortation über die Liebe in der Familie. Sie wurde am 19. März, dem Hochfest des Heiligen Josef, unterzeichnet und trägt die Ergebnisse der beiden Versammlungen der Bischofssynode zur Familie zusammen, welche von Papst Franziskus 2014 und 2015 zusammen gerufen wurden. Die Abschlusstexte der Synoden werden vom Papst ausführlich zitiert, gemeinsam mit Dokumenten und Lehraussagen seiner Vorgänger, außerdem seine zahlreichen eigenen Katechesen zur Familie. Außerdem, wie es bereits bei anderen Lehrschreiben der Fall war, greift der Papst auch auf Äußerungen verschiedener Bischofskonferenzen zurück (Kenia, Australien, Argentinien ...) und zitiert bedeutende Persönlichkeiten wie Martin Luther King oder Erich Fromm. Besonders ist die Erwähnung eines Films -Babettes Fest -den der Papst nennt, um auf das selbstlose Schenken hinzuweisen.

## Einleitung

Die Apostolische Exhortation beeindruckt durch ihre Fülle und Ausdrucksweise. Sie ist in neun Kapitel eingeteilt und umfasst mehr als 300 Abschnitte. Der Text beginnt mit sieben einleitenden Abschnitten, welche das Bewusstsein um die Komplexität des Themas und die dafür nötige Vertiefung darlegen. Sie bestätigen, dass die Beiträge der Teilnehmer der Synode einen „kostbaren Polyeder“ (AL 4) ergeben haben, der erhalten bleibt. In diesem Sinn schreibt der Papst, dass „nicht alle doktrinen, moralischen oder pastoralen Diskussionen durch ein lehramtliches Eingreifen entschieden werden müssen“ (AL 3). Also „können in jedem Land oder jeder Region besser inkulturierte Lösungen gesucht werden, welche die örtlichen Traditionen und Herausforderungen berücksichtigen. Denn » die Kulturen [sind] untereinander sehr verschieden, und jeder allgemeine Grundsatz [...] muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll «“ (ebd.). Dieses Prinzip der Inkulturation wird dann auch bei der Weise wichtig, die Probleme darzulegen und zu verstehen, die jenseits dogmatischer Fragen, die durch das Lehramt der Kirche entschieden sind, nicht „globalisiert“ werden können.

Vor allem aber betont der Papst gleich zu Beginn und sehr deutlich, dass es gilt, aus dem sterilen Gegensatz zwischen Angst vor dem Wandel und reiner und schlichter Anwendung abstrakter Normen heraus zu kommen. Er schreibt: „Die Debatten, wie sie in den Medien oder in Veröffentlichungen und auch unter kirchlichen Amtsträgern geführt werden, reichen von einem ungezügelt Verlangen, ohne ausreichende Reflexion oder Begründung alles zu verändern, bis zu der Einstellung, alles durch die Anwendung genereller Regelungen oder durch die Herleitung übertriebener Schlussfolgerungen aus einigen theologischen Überlegungen lösen zu wollen“ (AL 2).

*Amoris Laetitia,  
über die Liebe in der Familie –  
ein Überblick.*

*(Quelle: Zusammenfassung  
aus dem Vatikan, [www.dbk.de](http://www.dbk.de))  
mit freundlicher Genehmigung  
der Deutschen  
Bischofskonferenz*

Nach der Einleitung beginnt der Papst seine Reflexion des Themas bei der Heiligen Schrift. Das erste Kapitel entwickelt sich anhand einer Meditation über den Psalm 128, der in Tradition der Eheliturgie des Judentums und dann auch des Christentums bedeutsam ist. Die Schrift „ist bevölkert mit Familien, mit Generationen, sie ist voller Geschichten der Liebe wie auch der Familienkrisen“ (AL 8). Von da aus kann man dann die Familie betrachten, nicht als abstraktes Ideal, sondern als „handwerkliche Aufgabe“ (AL 16), die zärtlich angegangen wird (AL 28), die aber gleich von Beginn an auch mit der Sünde konfrontiert wird, als die Beziehung aus Liebe sich in einer der Dominanz verwandelt (vgl. AL 19). „In diesem kurzen Überblick können wir feststellen, dass das Wort Gottes sich nicht als eine Folge abstrakter Thesen erweist, sondern als ein Reisegefährte auch für die Familien, die sich in einer Krise oder inmitten irgendeines Leides befinden. Es zeigt ihnen das Ziel des Weges“ (AL 22).

## Zweites Kapitel: Die Wirklichkeit und die Herausforderungen der Familie

So ausgehend von der Schrift betrachtet der Papst im zweiten Kapitel die aktuellen Situationen der Familien, mit „Bodenhaftung“ (AL 6). Dabei greift er ausführlich auf die Abschlusstexte der beiden Synoden zurück und beschreibt zahlreiche Herausforderungen, von der Migration über die ideologische Ablehnung der Geschlechterdifferenz („Gender-Ideologie“); von der Kultur des Provisorischen zu einer Mentalität, die sich gegen Geburt und Kinder richtet und zum Einfluss der Bio-Technologien auf dem Gebiet der Fruchtbarkeit; von Wohnungs- und Arbeitsplatzmangel bis zur Pornografie und zum

Missbrauch Minderjähriger; von der Aufmerksamkeit für Menschen mit Behinderung bis zum Respekt für alte Menschen; von der juristischen Dekonstruktion der Familie bis zur Gewalt gegen Frauen. Der Papst betont die Konkretheit, Konkretheit ist einer der Zentralbegriffe der Exhortation. Es sind diese Konkretheit und der Realismus, die den Unterschied ausmachen zwischen der „Theorie“ der Interpretation der Realität und den „Ideologien“.

Familiaris Consortio zitierend betont der Papst, dass es heilsam ist „auf die konkrete Wirklichkeit zu achten, denn » die Forderungen und Anrufe des göttlichen Geistes sprechen auch aus den Ereignissen der Geschichte «, durch die » die Kirche [...] zu einer tieferen Kenntnis des unerschöpflichen Mysteriums der Ehe und Familie geführt werden kann «“ (AL 31). Ohne Aufmerksamkeit für die Realität kann man weder die Notwendigkeiten der Gegenwart noch den Ruf des Heiligen Geistes verstehen. Der Papst weist darauf hin, dass der verschärfte Individualismus von heute es Menschen schwer macht, sich einem Anderen großzügig und ganz und gar zu schenken (vgl. AL 33). „Man fürchtet die Einsamkeit, man wünscht sich einen Raum des Schutzes und der Treue, doch zugleich wächst die Furcht, gefangen zu sein durch eine Beziehung, die das Erreichen der persönlichen Bestrebungen zurückstellen könnte“ (AL 349).

Die Demut des Realismus helfe dabei, „ein allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe (..), das fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist“, zu vermeiden (AL 36). Der Idealismus lässt nicht die Ehe als das betrachten, was sie ist, nämlich ein „dynamischen Weg der Entwicklung und Verwirklichung“ (AL 37). Ebenso wenig lassen sich Familien „allein mit dem Beharren auf doktrinellen, bioethischen und moralischen Fragen und ohne dazu anzuregen, sich der Gnade zu öffnen“ erhalten (ebd.). Der Papst lädt zu einer Selbstkritik zur Frage ein, ob Familie und Ehe nicht richtig dargestellt wurden und besteht darauf, dass es notwendig ist, dem Gewissen der Gläubigen Raum zu lassen: „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“ (ebd.). Jesus legte ein anspruchsvolles Ideal vor, zugleich hat er aber „niemals die mitfühlende Nähe zu den Schwachen wie der Samariterin und der Ehebrecherin verloren“ (AL 38).

### **Drittes Kapitel: Aus Jesus schauen – die Berufung der Familie**

Das dritte Kapitel ist einigen Elementen der Lehre der Kirche zu Ehe und Familie gewidmet. Es ist wichtig, weil es zusammenfassend in 30 Abschnitten die Berufung der Familie, wie das Evangelium es lehrt, ausdrückt und wie die Kirche es aufgenommen hat, vor allem was die Unauflöslichkeit, die Sakramentalität, die Weitergabe des Lebens und die Erziehung der Kinder angeht. Die Dokumente *Gaudium et Spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Humanae Vitae* von Papst Paul VI. und *Familiaris Consortio* von Papst Johannes Paul II. werden ausgiebig zitiert.

Der Blick ist weit und schießt auch die „unvollkommenen Situationen“ ein. Wir lesen: „» Die Unterscheidung des Vorhandenseins der *semina Verbi* in den anderen Kulturen (vgl. *Ad gentes*, 11) kann auch auf die Realität von Ehe und Familie angewandt werden. Über die wahre Naturehe hinaus gibt es wertvolle Elemente in den Eheformen anderer religiöser Traditionen «, auch wenn es ebenso Schattenseiten gibt“ (AL 77). Die Reflexion schließt auch die „verletzten Familien“ ein, zu denen der Papst die *Relatio Finalis* der Synode von 2015 zitierend sagt: Es „muss immer ein allgemeines Prinzip in Erinnerung gerufen werden: „Die Hirten mögen beherzigen, dass sie um der Liebe willen zur Wahrheit verpflichtet sind, die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden“ (*Familiaris consortio*, 84). Der Grad der Verantwortung ist nicht in allen Fällen gleich, und es kann Faktoren geben, die die Entscheidungsfähigkeit begrenzen. Daher sind, während die Lehre klar zum Ausdruck gebracht wird, Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen. Es ist erforderlich, auf die Art und Weise zu achten, in der die Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden“ (AL 79).

Das vierte Kapitel handelt von der Liebe in der Ehe und diese wird anhand des Hohenlieds der Liebe des Apostel Paulus aus dem Ersten Korintherbrief (13:4-7) ausgelegt. Dieses Kapitel ist eine echte und eigenständige aufmerksame Exegese, sie ist genau und vom Paulustext inspiriert. Wir können sagen, dass es sich hierbei um eine Sammlung von Einzelstücken aus einem Liebesdiskurs handelt, der versucht, die menschliche Liebe in konkreten Begriffen auszudrücken. Diese Exegese strahlt eine große Fähigkeit zu psychologischer Introspektion aus. Die psychologische Vertiefung des Themas betrifft dabei die Welt der Emotionen der Eheleute -positive und negative -und die Dimension der Erotik. Es ist ein sehr fruchtbarer und kostbarer Beitrag zum christlichen Leben der Eheleute, der in den bisherigen päpstlichen Dokumenten seinesgleichen sucht.

Auf seine Art und Weise ist dieses Kapitel ein kleiner Traktat innerhalb der weiteren Behandlung des Themas, es ist sich immer bewusst, wie sehr im Alltag die Liebe verwurzelt ist und bleibt Feind jedes Idealismus: „Man sollte nicht zwei begrenzten Menschen die gewaltige Last aufladen, in vollkommener Weise die Vereinigung nachzubilden, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht, denn die Ehe als Zeichen beinhaltet einen » dynamischen Prozess von Stufe zu Stufe entsprechend der fortschreitenden Hereinnahme der Gaben Gottes «“ (AL 122). Aber gleichzeitig besteht der Papst auf klare und deutliche Weise auf der Tatsache, dass „ im Wesen der ehelichen Liebe selbst die Öffnung auf die Endgültigkeit hin vorhanden ist“ (AL 123), und zwar in der ganzen Weite der Ehe, im „Miteinander von Wonnen und Mühen, von Spannungen und Erholung, von Leiden und Befreiung, von Befriedigung und Streben, von Missbehagen und Vergnügen“ (AL 126).

Das Kapitel schließt mit einer wichtigen Reflexion über die „Verwandlung der Liebe“, denn: „DieVerlängerung des Lebens lässt ein Phänomen entstehen, das in vergangenen Zeiten eher ungewöhnlich war: Die vertraute Beziehung und die gegenseitige Zugehörigkeit müssen über vier, fünf oder sechs Jahrzehnte hin bewahrt werden, und das wird zu einer Notwendigkeit, einander immer wieder neu zu erwählen“ (AL 163). Der physische Aspekt und die gegenseitige liebende Anziehung wird nicht weniger, aber sie wandelt sich: der sexuelle Trieb kann sich über die Zeit in ein Verlangen nach Einmütigkeit verwandeln. „ Wir können einander nicht versprechen, das ganze Leben hindurch die gleichen Gefühle zu haben. Stattdessen können wir aber sehr wohl ein festes gemeinsames Vorhaben teilen, uns verpflichten, einander zu lieben und vereint zu leben, bis der Tod uns scheidet, und immer in reicher Vertrautheit leben“ (ebd.).

Dieses fünfte Kapitel dreht sich um Fruchtbarkeit und die lebensspendende Dimension der Liebe. Es spricht auf geistliche und psychologisch tiefe Weise von der Annahme des neuen Lebens, von der Erwartung in der Schwangerschaft und von der Vater- und Mutterliebe. Es behandelt das Thema aber auch erweitert und spricht von Adoption, von der Annahme des Beitrages von Familien zu einer „Kultur der Begegnung“, vom Leben in der weiter gefassten Familie mit Onkeln, Cousinen, Großeltern, Freunden. *Amoris Laetitia* spricht nicht von Kleinfamilien, denn das Dokument ist sich der Familie als weites Netz von Beziehungen bewusst. Das Geheimnis der Sakramentalität der Ehe hat auch einen zutiefst sozialen Charakter (AL 186). In dieser sozialen Dimension unterstreicht der Papst besonders die Rolle der Beziehungen zwischen jungen und alten Menschen und die Beziehung zwischen Bruder und Schwester als „Lehrzeit“ für das Wachsen in den Beziehungen zu den Anderen.

## Sechstes Kapitel: Einige pastorale Perspektiven

Im sechsten Kapitel behandelt der Papst einige pastorale Wege, die dabei helfen, stabile und fruchtbare Familien nach dem Plan Gottes aufzubauen. In diesem Teil der Exhortation greift er ausführlich auf die Abschlussdokumente der beiden Synoden und auf die Katechesen – seine eigenen und die von Papst Johannes Paul II. – zurück. Er betont, dass die Familien Subjekte, nicht nur Objekte, der Verkündigung sind. Der Papst stellt fest, „dass es den geweihten Amtsträgern gewöhnlich an einer geeigneten Ausbildung fehlt, um mit den vielschichtigen aktuellen Problemen der Familien umzugehen“ (AL 202). Auf der einen Seite muss die psycho-affektive Ausbildung der Seminaristen verbessert werden und dazu Familien in die Ausbildung zum Dienst integriert werden (vgl. AL 203), auf der anderen Seite „kann auch die Erfahrung der langen östlichen Tradition der verheirateten Priester nützlich sein“ (AL 202).

Dann spricht der Papst über die Themen der Begleitung der Verlobten auf dem Weg der Vorbereitung zur Ehe, über die Begleitung der Verheirateten während der ersten Jahre des Ehelebens (was auch das Thema der verantwortlichen Elternschaft einschließt), aber auch über einige komplexe Situationen und besonders Krisen, „jede Krise bedeutet eine Lehrzeit, die erlaubt, die Intensität des miteinander geteilten Lebens zu vertiefen oder zumindest einen neuen Sinn in der Eheerfahrung zu finden“ (AL 232). Es werden einige Gründe für Krisen analysiert, unter anderem eine nicht vollentwickelte emotionale Reife (vgl. AL 239).

Außerdem spricht der Papst von der Begleitung verlassener Menschen, getrennt lebend oder geschieden, und er betont die Wichtigkeit der jüngsten Reform der Verfahren zur Feststellung einer möglichen Ehenichtigkeit. Der Papst betont das Leiden der Kinder in Situationen des Konfliktes und schließt daraus: „Die Scheidung ist ein Übel, und es ist sehr beunruhigend, dass die Anzahl der Scheidungen zunimmt. Darum besteht zweifellos unsere wichtigste pastorale Aufgabe in Bezug auf die Familien darin, die Liebe zu stärken und zur Heilung der Wunden beizutragen, so dass wir dem Vordringen dieses Dramas unserer Zeit

vorbeugen können“ (AL 246). Darauf geht es um gemischt-konfessionelle Ehen und um Familien mit homosexuellen Mitgliedern, wobei er die Bedeutung des Respektes im Umgang mit ihnen betont und die Ablehnung jeder ungerechten Diskriminierung und jeder Form von Aggression und Gewalt. Pastoral kostbar ist der Abschlussteil dieses Kapitels: „Wenn der Stachel des Todes eindringt“, über die Themen Verlust eines geliebten Menschen und Witwenschaft.

### **Siebtes Kapitel: Die Erziehung der Kinder stärken**

Das siebte Kapitel ist vollständig der Erziehung der Kinder gewidmet: es geht um ihre ethische Ausbildung, den Wert von Sanktionen als Anreiz, den geduldigen Realismus, die Sexualerziehung, die Weitergabe des Glaubens, und vor allem allgemeiner um das Familienleben im Zusammenhang der Erziehung. Interessant ist die praktische Vernunft, die in jedem Abschnitt deutlich wird, vor allem die Aufmerksamkeit für die Gradualität und die kleinen Schritte, „die verstanden, akzeptiert und gewürdigt werden können“ (AL 271).

Im Kapitel ist ein besonders bezeichnender und pädagogisch grundlegender Absatz enthalten, indem Papst Franziskus etwas klar betont: „übertriebene Sorge nicht erzieht und man kann nicht alle Situationen, in die ein Kind geraten könnte, unter Kontrolle haben. (...) Wenn ein Vater versessen darauf ist zu wissen, wo sein Sohn ist, und alle seine Bewegungen zu kontrollieren, wird er nur bestrebt sein, dessen Raum zu beherrschen. Auf diese Weise wird er ihn nicht erziehen, er wird ihn nicht stärken und ihn nicht darauf vorbereiten, Herausforderungen die Stirn zu bieten. Worauf es ankommt, ist vor allem, mit viel Liebe im Sohn Prozesse der Reifung seiner Freiheit, der Befähigung, des ganzheitlichen Wachstums und der Pflege der echten Selbständigkeit auszulösen.

Bemerkenswert ist der Teil, welcher der Sexualerziehung gewidmet ist und der sehr ausdrucksstark „Ja zur Sexualerziehung“ heißt. Er betont ihre Notwendigkeit und fragt „ob unsere Erziehungseinrichtungen diese Herausforderung angenommen haben“ (AL 280). Der Papst warnt vor dem Begriff „sicherer Sex“, dieser Ausdruck vermittelt „eine negative Haltung gegenüber dem natürlichen Zeugungszweck der Geschlechtlichkeit, als sei ein eventuelles Kind ein Feind, vor dem man sich schützen muss. So wird die narzisstische Aggressivität anstatt einer Annahme gefördert“ (AL 283).

### **Achtes Kapitel: Die Zerbrechlichkeit begleiten, unterscheiden und eingliedern**

Das achte Kapitel ist eine Einladung zu Barmherzigkeit und pastoraler Unterscheidung angesichts von Situationen, die nicht voll dem entsprechen, was der Herr geboten hat. Der Papst nutzt hier dreisehr bedeutsame Verben: „begleiten, unterscheiden und eingliedern“, die grundlegend sind für Situationen von Zerbrechlichkeit, Komplexität oder so genannten „irregulären“ Situationen. Der Papst betont die Notwendigkeit von Gradualität in der Pastoral, die Wichtigkeit von Unterscheidung, die in einer Unterscheidung einzubeziehenden Normen und Umstände, und zuletzt definiert er eine „Logik der pastoralen Barmherzigkeit“.

Das achte Kapitel ist sehr heikel. Um es verstehen zu können muss man sich daran erinnern, „dass die Aufgabe der Kirche oftmals der eines Feldlazaretts gleicht“ (AL 291). Hier greift der Papst das auf, was die Ergebnisse der Reflexionen der Synode über kontroverse Themen waren. Er bekräftigt, was eine christliche Ehe ist und betont, „Andere Formen der Vereinigung widersprechen diesem Ideal von Grund auf, doch manche verwirklichen es zumindest teilweise und analog. Die Synodenväter haben betont, dass die Kirche nicht unterlässt, die konstitutiven Elemente in jenen Situationen zu würdigen, die noch nicht oder nicht mehr in Übereinstimmung mit ihrer Lehre von der Ehe sind.“ (AL 292).

Was die „Unterscheidung“ in „irregulären“ [im Text ist das Wort immer in Anführungszeichen gesetzt] Situationen angeht, sagt der Papst: „Daher sind [...] Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen. Es ist erforderlich, auf die Art und Weise zu achten, in der die Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden“ (AL 296). Und er fährt fort: „Es geht darum, alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer » unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien « Barmherzigkeit empfindet“ (AL 297). Oder hier: „Die Geschiedenen in einer neuen Verbindung, zum Beispiel, können sich in sehr unterschiedlichen Situationen befinden, die nicht katalogisiert oder in allzu starre Aussagen eingeschlossen werden dürfen, ohne einer angemessenen persönlichen und pastoralen Unterscheidung Raum zu geben“ (AL 298).

Auf dieser Linie greift der Papst die Beiträge vieler Synodenväter auf uns sagt, dass „Getaufte, die geschieden und zivil wiederverheiratet sind, [...] auf die verschiedenen möglichen Weisen stärker in die Gemeinschaft integriert werden [müssen], wobei zu vermeiden ist, jedwelchen Anstoß zu erregen. (...) Ihre Teilnahme kann in verschiedenen kirchlichen Diensten zum Ausdruck kommen. (...) Sie sollen sich nicht nur als nicht exkommuniziert fühlen, sondern können als lebendige Glieder der Kirche leben und reifen. (...) Diese Integration ist auch notwendig für die Sorge und die christliche Erziehung ihrer Kinder, die als das Wichtigste anzusehen sind“ (AL 299).

Etwas allgemeiner macht der Papst eine Feststellung, die sehr wichtig ist um die Orientierung und den Sinn der Exhortation verstehen zu können: „Wenn man die zahllosen Unterschiede der konkreten Situationen (...) berücksichtigt, kann man verstehen, dass man von der Synode oder von diesem Schreiben keine neue, auf alle Fälle anzuwendende generelle gesetzliche Regelung kanonischer Art erwarten durfte. Es ist nur möglich, eine neue Ermutigung auszudrücken zu einer verantwortungsvollen persönlichen und pastoralen Unterscheidung der je spezifischen Fälle. Und da » der Grad der Verantwortung [...] nicht in allen Fällen gleich [ist] «, müsste diese Unterscheidung anerkennen, dass die Konsequenzen oder Wirkungen einer Norm nicht notwendig immer dieselben sein müssen“ (300).

Der Papst entwickelt vertiefend Anforderungen und Charakteristiken des Weges der Begleitung und der Unterscheidung in einem vertiefenden Dialog zwischen Hirt und Gläubigen. Dazu verweist er auf die Gedanken der Kirche zu „mildernden Bedingungen und Umständen“, was die Schuldfähigkeit und die Verantwortung für das eigene Handeln angeht. Sich auf den heiligen Thomas von Aquin berufend, der sich mit der Beziehung zwischen Normen und Unterscheidung befasst, bekräftigt er: „Es ist wahr, dass die allgemeinen Normen ein Gut darstellen, das man niemals außer Acht lassen oder vernachlässigen darf, doch in ihren Formulierungen können sie unmöglich alle Sondersituationen umfassen. Zugleich muss gesagt werden, dass genau aus diesem Grund das, was Teil einer praktischen Unterscheidung angesichts einer Sondersituation ist, nicht in den Rang einer Norm erhoben werden kann“ (AL 304).

Im abschließenden Teil des Kapitels, „die Logik der pastoralen Barmherzigkeit“, bekräftigt der Papst sehr deutlich um Zweideutigkeiten zu vermeiden: „Außergewöhnliche Situationen zu verstehen bedeutet niemals, das Licht des vollkommeneren Ideals zu verdunkeln, und auch nicht, weniger anzuempfehlen als das, was Jesus dem Menschen anbietet. Wichtiger als eine Seelsorge der Gescheiterten ist heute das pastorale Bemühen, die Ehen zu festigen und so den Brüchen zuvorzukommen“ (AL 307).

Aber der gesamte Sinn des Kapitels und den Geist, den Papst Franziskus der Pastoral der Kirche mitgeben will, wird mit diesen abschließenden Worten gut erfasst: „Ich lade die Gläubigen, die in komplexen Situationen leben, ein, vertrauensvoll auf ein Gespräch mit ihren Hirten oder mit anderen Laien zuzugehen, die ihr Leben dem Herrn geschenkt haben. Nicht immer werden sie bei ihnen die Bestätigung ihrer eigenen Vorstellungen und Wünsche finden, doch sicher werden sie ein Licht empfangen, das ihnen erlaubt, ihre Situation besser zu verstehen, und sie werden einen Weg der persönlichen Reifung entdecken. Und ich lade die Hirten ein, liebevoll und gelassen zuzuhören, mit dem aufrichtigen Wunsch, mitten in das Drama der Menschen einzutreten und ihren Gesichtspunkt zu verstehen, um ihnen zu helfen, besser zu leben und ihren eigenen Ort in der Kirche zu erkennen“ (AL 312). Zur „Logik der barmherzigen Pastoral betont Papst Franziskus sehr deutlich: „Manchmal fällt es uns schwer, der bedingungslosen Liebe in der Seelsorge Raum zu geben. Wir stellen der Barmherzigkeit so viele Bedingungen, dass wir sie gleichsam aushöhlen und sie um ihren konkreten Sinn und ihre reale Bedeutung bringen, und das ist die übelste Weise, das Evangelium zu verflüssigen“ (AL 311).

## Neuntes Kapitel: Spiritualität in Ehe und Familie

Das neunte Kapitel ist der Spiritualität in Ehe und Familie gewidmet, die „aus Tausenden von realen und konkreten Gesten“ besteht (AL 315). Mit Deutlichkeit heißt es, dass „wer also ein tiefes Verlangen nach Spiritualität hat, soll nicht meinen, die Familie halte ihn von einem Wachstum im Leben des Geistes fern; sie ist vielmehr ein Weg, den der Herr verwendet, um ihn auf die Gipfel der mystischen Vereinigung zu führen“

(AL 316). Alles, „die Momente der Freude, der Erholung oder des Festes und auch die Sexualität [werden] als eine Teilhabe an der Fülle des Lebens in seiner Auferstehung erlebt“ (AS 317).

Es geht also um das Gebet im Licht des Osterfestes, um eine Spiritualität der ausschließlichen und freien Liebe in der Herausforderung des gemeinsam älter Werdens und sich aufreibend, die Treue Gottes immer im Blick (vgl. AL 319). Es ist letztlich die „Spiritualität der Fürsorge, des Trostes und des Ansporns“. „Das ganze Leben der Familie ist ein barmherziges „Weiden und Hüten“. Behutsam malt und schreibt jeder in das Leben des anderen ein“ (AL 322), so der Papst. „Es ist eine tiefe geistliche Erfahrung, jeden geliebten Menschen mit den Augen Gottes zu betrachten und in ihm Christus zu erkennen“ (AL 323).

Im abschließenden Abschnitt beteuert der Papst: „keine Familie (ist) eine himmlische Wirklichkeit und ein für alle Mal gestaltet, sondern sie verlangt eine fortschreitende Reifung ihrer Liebesfähigkeit. (...) Alle sind wir aufgerufen, das Streben nach etwas, das über uns selbst und unsere Grenzen hinausgeht, lebendig zu erhalten, und jede Familie muss in diesem ständigen Anreiz leben. Gehen wir voran als Familien, bleiben wir unterwegs! (...) Verzweifeln wir nicht an unseren Begrenztheiten, doch verzichten wir ebenso wenig darauf, nach der Fülle der Liebe und der *Communio* zu streben, die uns verheißen ist“ (AL 325). Die Exhortation endet mit einem Gebet zur Heiligen Familie (AL 325).

\*\*\*

Wenn es überhaupt möglich sein sollte, von einer schnellen Lesung der Inhalte aus die Exhortation zu verstehen, dann muss man sagen, dass *Amoris Laetitia* mit großer Deutlichkeit nicht das „Ideal“ einer Familie, sondern ihre reiche und komplexe Realität betont. Aus den Seiten spricht ein offener Blick, zutiefst positiv, der sich nicht aus Abstraktionen oder Projektionen eines Ideals ergibt, sondern aus der pastoralen Aufmerksamkeit für die Realität. Das Dokument ist eine dichte Lektüre von geistlichen Anregungen und von praktischer Vernunft, die jedem menschlichen Paar oder auch Menschen, die eine Familie gründen wollen, hilfreich sein kann. Es wird auch deutlich, dass das Dokument Frucht von ganz konkreten Erfahrungen mit Menschen ist, die aus ihrem eigenen Leben heraus wissen, was eine Familie ist und die seit vielen Jahren zusammen leben. Die Exhortation spricht außerdem eine Sprache der Erfahrung und der Hoffnung.

# LIEBE – LEBEN

## Theologische Gesprächsanregungen aus *Amoris Laetitia*

*Eine Lesehilfe von  
Dr. theol. Eckhard Türk*



**Am Anfang von *Amoris Laetitia* steht eine Leseempfehlung von Papst Franziskus:**

*„Darum empfehle ich nicht, es hastig ganz durchzulesen. Sowohl für die Familien als auch für die in der Familienpastoral Tätigen kann es nutzbringender sein, wenn sie es Abschnitt für Abschnitt geduldig vertiefen oder wenn sie darin nach dem suchen, was sie in der jeweiligen konkreten Situation brauchen.“ (Amoris Laetitia, 7)*

Nach Auskunft des Papstes bietet dieses Schreiben durch den zweijährigen synodalen Weg der Beratung mannigfaltige Themen an. Er vermutet, dass je nach Erfahrungshintergrund Menschen sich von unterschiedlichen Gedanken, alle wohl am meisten durch das achte Kapitel *„DIE ZERBRECHLICHKEIT BEGLEITEN, UNTERSCHIEDEN UND EINGLIEDERN“* angesprochen fühlen. Dem soll mit diesen theologischen Gesprächsanregungen Rechnung getragen werden.

### **Das theologische Herzstück von *Amoris Laetitia***

Das nachsynodale Schreiben *Amoris Laetitia* von Papst Franziskus lässt sich in einem „Gesprächskreis“ (siehe Abbildung) in neun Themenfelder zusammenfassen. Diese Themenfelder stehen nicht in einem additiven Verhältnis zueinander, sondern entfalten sich von einem theologischen Herzstück her, das auch schon in *Lumen Fidei* (zusammen mit Benedikt XVI.) und in *Evangelii Gaudium* die zentrale Rolle gespielt hat:

*„Im Glauben – der ein Geschenk Gottes ist, erkennen wir, dass uns eine große Liebe angeboten und ein gutes Wort zugesprochen wurde und dass wir, wenn wir dieses Wort – Jesus Christus, das Mensch gewordene Wort – aufnehmen, durch den Heiligen Geist verwandelt werden.“ (Lumen fidei, 14)*

Es geht im Glauben also nicht im Kern darum, sich von Gott „geliebt zu fühlen“, sondern vielmehr, „auf ein Wort zu vertrauen“, das die Weise ist, wie Gott sich uns Menschen liebevoll zuwendet und das uns befähigt, diese Liebe in dieser Welt zu leben und weiterzugeben. Dieser Kern soll im Folgenden vertieft werden.

Nach einer Erläuterung zu Beginn, was es bedeutet, dass der Papst zu Erörterung der Fragen um Liebe, Ehe und Familie in der Einleitung [1-7] einen „*SYNODALEN WEG*“ wählt, soll dann unter dem Titel „*IM LICHT DES WORTES*“ der theologische „rote Faden“ von *Amoris Laetitia*, der sich im ersten Kapitel [8-31] findet, herausgearbeitet werden. Was der Glaube für konkrete Probleme der kirchlichen Pastoral bedeutet, wird im Anschluss unter dem Titel „*DIE ZERBRECHLICHKEIT BEGLEITEN, UNTERSCHIEDEN UND EINGLIEDERN*“ an einer wichtigen Frage des achten Kapitels, nämlich der Frage nach der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Heiligen Kommunion, verdeutlicht.

**A Der synodale Weg**

Papst Franziskus eröffnet mit *Amoris Laetitia* einen offenen Gesprächsprozess, der noch nicht an sein Ende gekommen ist. Mit Gesprächen, die sich an der Theologie von *Amoris Laetitia* orientieren, soll das erreicht werden, was der Papst sich am Ende dieses Schreibens wünscht:

*„Bleiben wir unterwegs! [...] Verzweifeln wir nicht an unseren Begrenztheiten, doch verzichten wir ebenso wenig darauf, nach der Fülle der Liebe und der Communio zu streben, die uns verheißen ist.“ (Amoris Laetitia, 325)*

*[2] Der synodale Weg hat ermöglicht, die Situation der Familien in der heutigen Welt offen darzulegen, unseren Blick zu weiten und uns die Bedeutung der Ehe und der Familie neu bewusst zu machen.*



Als Einleitung zu *Amoris Laetitia* steht ein Hinweis auf die Methode, mit der diese Thematik besprochen werden soll. Der Papst hat einen „synodalen Weg“ gewählt, von dem er sagt, dass dieser Weg eine Erweiterung des Blickes auf Ehe und Familie, eine neue Offenheit ermöglicht hat. Dieses Vorzeichen vor der Klammer dessen, was dann auf den Bischofssynoden 2014 und 2015 beraten wurde, ist nicht weniger wichtig oder zu vernachlässigen. Die anstehenden Themen „synodal“ anzugehen, bedeutet zunächst nichts anderes, als einen kirchenweiten Prozess des Nachdenkens, des Dialoges und der Beratung zum Thema „Freude der Liebe“ zu wählen. Einen solchen Weg wählt man, wenn man nicht unter Zeitdruck steht, wenn man alle mitnehmen will, vor allem dadurch, dass durch die Beteiligung der Vielen einseitige Sichtweisen und eine verengte oder hartherzige Umgangsweise mit Menschen, die an einem Ideal gescheitert sind, verändert werden muss. Der „synodale Weg“ schließt einen „hierarchischen Weg“ aus. Der Papst entscheidet nicht einfach „von oben herab“, sondern fordert zu einem Gespräch, Meinungsaustausch und Denkprozess aller in der Kirche auf. Er führt in *Amoris Laetitia* selbst vor, wie das leitende Beratungsprinzip die Barmherzigkeit sein kann. So sieht der Papst in Sitte und Moral keine für immer feststehenden „Felsblöcke“, mit denen alle Fragen und Probleme um Ehe und Familie erledigt wären, sondern sie sind eine „Inspirationsquelle für ein höchst personales Vorgehen der Entscheidungsfindung“ [305].

### **Inspirationsquelle Moral**

Inspirieren können Sitte und Moral nur dann, wenn sich die vielen Sichtweisen, Standpunkte und Argumente aufeinander einlassen, sich verständigen und so zu einer neuen Klarheit und zu einem neuen Realismus führen. Der neue Realismus bedeutet vor allem eine Überwindung eines durch Angst bestimmten Blickes auf die Realität von Ehe und Familie, der nur zu einer verzerrten oder ideologischen Wahrnehmung führt.

Das päpstliche Schreiben wäre falsch verstanden, wollte man es so auffassen, dass der Papst zunächst etwas Allgemeines und Abstraktes zur Liebe und Barmherzigkeit Gottes in dem Wort seiner Selbstmitteilung schreibt, das für wohlfeile Sonntagspredigten taugt, um dann die eine oder andere sittliche oder moralische Maxime zur Ehe, zur Unauflöslichkeit und Ehescheidung, zur Zulassung Wiederverheirateter zur Kommunion, zur Sexualität, zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, zu Familie und Kindererziehung, zur Spiritualität und zum Gewissen anzufügen. Damit wäre der „synodale Weg“ mit der dem Papst eigenen Unfehlbarkeit in „Fragen des Glaubens und der Sitten“ (vgl. Vatikanum I, DH 3074) für beendet erklärt.

### **Glaube und Menschlichkeit**

Papst Franziskus macht vielmehr deutlich, dass es zwischen dem Wort Gottes, der Tradition und dem Lehramt kein additives Verhältnis geben kann. Vielmehr sind Schrift, Tradition und Lehramt miteinander verbun-

den und verknüpft (vgl. Vatikanum II, DV 10,3) in einem Prozess, der nur als „synodaler Weg“ lebendig und hilfreich werden kann.

Es wäre ebenfalls ein innerkirchlicher Trugschluss, den christlichen Glauben mit Menschlichkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe gleichzusetzen. Denn die bloße Aufstellung moralischer Forderungen kann ihre Erfüllung nicht garantieren. Vielmehr muss es nach *Amoris Laetitia* darum gehen, den Menschen in einem Dialogprozess zu zeigen, wie von der Glaubensmitte – als unsere im Wort zugesagten Gemeinschaft mit Gott – Tradition und Lehramt dem Menschen zu Menschlichkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe verhelfen können.

Nur in einer gemeinsamen Beratung kann herausgefunden werden, was der Glaube für sittlich-moralische Fragen bedeutet. Damit liegt dieses Schreiben auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils, das in *Lumen Gentium* formuliert, dass es um den Glauben geht, der „zu glauben und auf die Sitten anzuwenden ist“.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. *Lumen Gentium* 25,1: „*fides credenda et moribus applicanda*“.

### Synodaler Weg und die Vernunft

Mit dem „synodalen Weg“ ist das Wichtigste zum Verständnis von *Amoris Laetitia* klargestellt. Das Thema der „Liebe in der heutigen Familie“ stellt nicht einfachhin einen „Gegenstand“ des Glaubens dar, der allein die Selbstmitteilung Gottes in seinem Wort beinhaltet, sondern es geht um die Anwendung des Glaubens auf einen „Gegenstand“, der der vernünftigen und argumentativen Reflexion aus der Erfahrungswelt des Menschen zugänglich ist. Es geht um die Frage: Wie wirkt sich das Wort Gottes in unserem Lieben, Leben und Zusammenleben aus?

Auf diese Fragen gibt es niemanden, der einfache Antworten besitzt. Antworten sind nur in einer gemeinsamen, vom Glauben getragenen und vernünftigen Argumentation zu finden. Der „synodale Weg“ ist also im Kern ein argumentativer Prozess, wobei dabei unter der menschlichen Vernunft jede verantwortliche Weise, mit der Wirklichkeit (also auch der Wirklichkeit von Liebe, Ehe, Familie, Kindererziehung etc.) umzugehen, verstanden wird. Der „synodale Weg“ ist deshalb vernünftig, weil die Vernunft im Kern „vernehmend“ und auf den Austausch mit anderen angewiesen ist. Die höchste Fähigkeit der menschlichen Vernunft besteht eben darin, sich in die Lebenssituation anderer Menschen hineinzusetzen. Ein Glaube ohne diesen vernünftigen Umgang mit der Wirklichkeit wäre weltlos. Der Glaube nimmt dieselbe Wirklichkeit auch in den Blick, aber in einer anderen Hinsicht, nämlich insofern sie die in die Liebe zwischen Vater und Sohn hineingeschaffene Wirklichkeit ist. Der Glaube ist damit eine umfassendere Gewissheit als die Vernunft. Im Glauben geht es um nichts Anderes als die schlichte Gemeinschaft mit Gott: Sich in Gottes Liebe geborgen wissen und nicht mehr aus der Angst um sich selbst leben zu müssen. Eine Angst, die sich z.B. im rigiden Aufrecht-Erhalten familiärer Ideale, die vermeintlich Stabilität geben, zeigt. Oder eine Angst, die in der Befürchtung ihren Ausdruck findet, dass nur die konsequente Orientierung an der Norm dem kirchlichen Fundament Bestand sichert.

*Amoris Laetitia* sieht im Wort Gottes eine Einladung, diese Angst glaubend hinter sich zu lassen und eine neue Perspektive einzunehmen: Das, was man im Einzelnen tun soll, ist nicht in erster Linie von einem Ideal oder einer Norm ableitbar. Vielmehr ist es eine Frage der konkreten Situation und einer aufmerksamen Vernunft. Glaube und Vernunft müssen beide voneinander zu unterscheiden sein und bleiben vom Glauben her doch aufeinander bezogen.

### **Synodaler Weg und Dialog**

Papst Franziskus ist als Jesuit in seiner Frömmigkeit durch die „Geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola geprägt. Hier wird in den Voraussetzungen für die Orientierung in Lebensfragen ein dialogisches Selbstverständnis der Gesprächspartner vorausgesetzt. In einem dialogischen Selbstverständnis ist man zur Offenheit des Hörens auf den anderen Menschen bereit. Der „synodale Weg“ kann kein Gesprächsweg sein, in dem die Beteiligten sich nur sagen ließen, was sie ohnehin von sich aus wissen könnten und was sie nur selbst bestätigte. Angstfreie Gespräche sind nur aus einem dialogischen Selbstverständnis heraus möglich. Und durch die Vernunft, die wesentlich zum Dialog gehört, sind nicht bloß Christen, sondern alle Menschen ansprechbar. Im „synodalen Weg“ muss sich im Austausch miteinander zeigen, wie mit Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen von Liebe, Ehe und Familie eingegangen wird. Und gleichzeitig wird, wenn man sich darauf einlässt, erreicht, diesen Prozess vor unrealistischen Täuschungen zu schützen.

### **Synodaler Weg und Inkulturation**

Wenn es überhaupt Antworten auf den Fragekomplex Liebe – Leben in ihrer Spannung und in ihrer ganzen komplexen Vielschichtigkeit gibt, dann müssen es immer kulturell konkrete, also „inkulturierte Antworten“ sein; Antworten, die weltweit die örtlichen Verschiedenheiten und Traditionen berücksichtigen. Deshalb ist der „synodale Weg“, der Weg, der es schafft, zwischen dem einen Extrem – die kirchliche Lehre ohne ausreichendes Nachdenken insgesamt zu verändern – und dem anderen Extrem – die kirchliche Lehre festzuschreiben und die komplexen Fragen von wenigen traditionellen Grundsätzen her zu beantworten – zu vermitteln. Der Dialog aller in der Kirche zu diesen wichtigen Themen darf nicht durch die Angst bestimmt sein. Nur dann wird es möglich, sein Ziel zu erreichen, das über allen Themen von *Amoris Laetitia* steht:

*„Es geht darum, alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien Barmherzigkeit empfindet.“ (Amoris Laetitia, 297)*

Das erste Kapitel von *Amoris Laetitia* trägt die Überschrift „*IM LICHT DES WORTES*“. Welches Wort ist hier gemeint? Es ist klar, dass der Papst vom „Wort Gottes“ spricht. Das „Wort Gottes“ ist der Ausgangspunkt der theologischen Überlegungen dieses Schreibens. Damit ist ebenfalls klar, dass alle in *Amoris Laetitia* behandelten Themen vom „Wort Gottes“ her beleuchtet werden müssen. Nicht mehr so klar ist, was denn mit dem „Wort Gottes“ gemeint ist. Welches Licht fällt von daher auf diese Themen? Das Licht des „Wortes Gottes“ ist sein Inhalt, das, was dieses Wort uns mitteilt. Dieser Inhalt ist alles andere als selbstverständlich und wird im Nachfolgenden genauer bestimmt.

### Wer ist Gott?

Das Wort Gottes hat als Botschaft einen Inhalt, den man sich nicht selber ausdenkt, sondern von anderen überliefert bekommt. Diesen Sachverhalt meint der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Der Glaube kommt von der Hörbotschaft, die Hörbotschaft aber durch das Wort Christi.“ (Röm 10,17). Der Glaube besteht folglich darin, die christliche Botschaft ihrem Anspruch entsprechend als das „Wort Gottes“ und damit als die Zuwendung Gottes zu uns Menschen anzunehmen.

Wenn die christliche Botschaft beansprucht, „Wort Gottes“ zu sein, dann muss sie zu allererst darüber Rechenschaft geben können, wer denn „Gott“ sein soll, der in seinem Wort zu uns spricht. Aber wenn die christliche Botschaft von vornherein behauptet, Gott falle nicht unter Begriffe, er sei unbegreiflich, wie kann sie dann überhaupt noch von ihm reden oder gar die Auskunft geben, Gott selbst habe geredet und sich mitgeteilt?

Man wird die Absicht von *Amoris Laetitia* nicht verstehen können, wenn man allzu selbstverständlich annimmt, Gott sei ein „höheres Wesen“, das uns Menschen die moralischen Regeln unseres Zusammenlebens durch den Papst und die Bischöfe lehramtlich mitteilen ließe. *Amoris Laetitia* lehnt ein solches Gottes- und Kirchenverständnis ab. Menschen die ihren Glauben allerdings von solchen Missverständnissen her begründen, tun sich folglich mit diesem päpstlichen Schreiben schwer. Was für ein Gottesverständnis? Welches Kirchenverständnis folgt daraus?

### Wort Gottes und Gott

Wenn unter einem „Wort“ das Sprechen unter Menschen zu verstehen ist, wie soll es dann möglich sein, einem Gott, der nicht unter Begriffe fällt, ein menschliches Wort zuzuschreiben? Diese Frage muss geklärt sein, damit es beim Verstehen dessen, was uns das „Wort Gottes“ für die „Freude der Liebe“ zu sagen hat, nicht zu Missverständnissen kommt.

Es ist ein weit verbreitetes Missverständnis, , Gott könne aufgrund seiner Allmacht eben alles, also auch sprechen; und in diesem Sinne jeden Satz und jedes Wort der Bibel als „Wort Gottes“ bezeichnet. Damit würde man jedoch wieder gegen die Anerkennung der Unbegreiflichkeit Gottes verstoßen. Die christliche Botschaft verweist uns darauf, dass Gott „in unzugänglichem Licht wohnt.“ (1 Tim 6,16)

Welche Antwort gibt es auf die Frage, wie Gott, der alles Denken übersteigt, trotzdem als ein liebender Gott geglaubt werden kann? Oder wie ist es möglich, widerspruchsfrei zu verkünden, dass Gott sich seiner Schöpfung zuwende, obwohl doch Gott als Schöpfer kein Teil der Welt ist und auch nicht unter Begriffe fällt? Nur der Inhalt der christlichen Botschaft kann konsistent auf die Frage antworten, wie es überhaupt möglich sein soll, Gott ein menschliches Wort zuzuschreiben. Darauf antwortet die christliche Botschaft durch ihre Verkündigung der Dreifaltigkeit Gottes.

### **Warum wir vom dreieinen Gott sprechen**

Aus diesem Grund zitiert Papst Franziskus im ersten Kapitel Johannes Paul II., der Gott nicht als eine „einsame“ Wesenheit, sondern als ein „familiäres“ Beziehungsgeschehen, als Liebe zwischen Vater und Sohn, die der Heilige Geist ist, ausdrückt.

*[11] »Unser Gott ist in seinem tiefsten Geheimnis nicht Einsamkeit, sondern Familie, weil er in sich selber Vaterschaft, Sohnschaft und Liebe, die das Wesentliche der Familie ist, darstellt. Diese Liebe innerhalb der Familie Gottes ist der Heilige Geist.«*

Warum wird in der christlichen Botschaft von Gott als Vater, Sohn und Heiligem Geist gesprochen? Der Grund kann nicht sein, dass wir für ein bestimmtes Verständnis von Familie auch einen „familiären Gott“ benötigen. Es geht vielmehr um das oben skizzierte Grundproblem: Wie kann die in Jesu Wort zugesagte Gemeinschaft von uns Menschen mit Gott aussagbar sein, obwohl Gott nicht unter Begriffe fällt? Sie ist nur so aussagbar, dass die Menschen und die Welt in die ewige Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, aufgenommen sind. Diese Liebe ist selbst Gott. Die christliche Botschaft nennt sie Heiliger Geist.

### **Gemeinschaft mit Gott gegen die Angst**

Gottes Liebe zur Welt hat ihr ursprüngliches Woraufhin, das sie als Beziehung konstituiert, nicht in der Welt, sondern in Gott. Man könnte hinweisend von drei untereinander verschiedenen vermittelten Relationen der einen Wirklichkeit Gottes auf sich selbst sprechen. Die Welt ist in diese Liebe aufgenommen. Es ist erst die christliche Botschaft selber, die ihren Anspruch, „Wort Gottes“ zu sein, durch ihren Inhalt erläutert. Die christliche Botschaft behauptet, wir Menschen sind von Gott angesprochen worden und haben dadurch mit ihm Gemeinschaft. Sie beruft sich dafür auf die Verkündigung der „Guten Botschaft“ (= Evangelium) in einem menschlichen Wort durch Jesus Christus. Der christliche Glaube

bezieht von daher seinen Inhalt und seine Mitte. Im Kern geht es im Glauben um unser Anteilhaben am Gottesverhältnis Jesu. Gott hat keine andere Liebe; und gegen sie kommt keine Macht der Welt an. Nichts kann uns von Gottes Liebe trennen, nicht einmal der Tod (vgl. Röm 8,38f). Wenn man sich auf diesen Glauben wirklich einlässt, reicht er aus, um jeder Macht standhalten zu können. Wer im vollen Sinn glaubt, lässt sich durch keine Angebote und keine Drohungen mehr dazu erpressen, anderen als Werkzeug der Unmenschlichkeit zu dienen. So zielt der christliche Glaube darauf ab, die Angst des Menschen um sich selbst zu entmachten und ihn zu einem liebenden Umgang mit den Mitmenschen zu befreien.

### **Gottesliebe als weitergegebene Barmherzigkeit**

„*Im Licht des Wortes*“ bedeutet: Weil Gottes Liebe zu uns nicht ihr Maß an der Welt hat, kann sie nicht an der Welt abgelesen werden, sie ist auch nicht an unserem Wohlbefinden festzustellen, sondern kann nur durch das Wort offenbar werden. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um uns Gottes Liebe in menschlichem Wort zu verkünden. Gott liebt uns nicht, weil wir gut sind, sondern er ist gut und liebt uns, damit wir gut werden. Gott zu lieben geschieht nicht so, dass wir uns zunächst selbst lieben, dann unsere Nächsten und schließlich Gott selbst lieben. Vielmehr besteht unsere Liebe zu Gott gerade in dem Maß, wie wir auf seine Liebe zu uns vertrauen und von seiner Liebe her uns selbst annehmen und ohne Angst denen, die uns zu Nächsten werden, zuwenden.

In diesem Zusammenhang benutzt im obigen Zitat Johannes Paul II. das Wort „Geheimnis“. Die dreifaltige Wirklichkeit, aber auch die Gemeinschaft des Menschen und der Welt mit Gott ist ein Glaubensgeheimnis. Ein Glaubensgeheimnis aber hat nichts mit einem Rätsel oder einem unverständlichen oder nur partiell verständlichen Sachverhalt zu tun. Unter einem Glaubensgeheimnis ist vielmehr zu verstehen: Man kann das, was dort offenbar wird, nicht an der Welt ablesen; es ist auch nicht aus unserer Erfahrungswelt ableitbar; es muss uns vielmehr im Wort verkündet werden. Und auf dieses Wort der Selbstmitteilung Gottes bezieht sich der Glaube. Auch ein Papst kommt nicht durch eine höhere Schau auf dieses Geheimnis. Und auch ein Papst kann es, wie jeder Gläubige, nur als wahr im Glauben selber erkennen.

### **Glaube als neues Menschsein**

Alle Themen, Fragen und Probleme „über die Liebe in der Familie“ die in *Amoris Laetitia* erörtert werden, sind *im Licht des Wortes* anzugehen. Eine solche Aufforderung will also ausdrücken, dass alles, worum es in diesen Fragen geht, zu allererst mit den Augen des Glaubens betrachtet werden muss. Man muss schon genau hinhören, um zu sehen, worum es im Glauben geht. Der Glaube ist Sache eines Wortes, das auf ein neues Sehen und damit Verstehen unseres Menschseins aus ist. Dieses Verstehen schafft von innen neu, indem es uns aus einer letzten Angst um uns selbst befreit und befähigt, diese Gnade, die uns widerfährt, ande-

ren auch weiterzugeben. Die christliche Botschaft bittet um Gehör, weil sie befreiend und erlösend ist. Anknüpfungspunkt ist die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen. Gott teilt sich selbst mit – nicht seine Regeln für ein harmonisches Zusammenleben in Ehe und Familie. Diese „Gute Botschaft“ will von dem erlösen, was daran hindert, menschlich anstatt unmenschlich zu leben. Glaube ist unser Anteil an dem Verhältnis, das Jesus zu Gott hat. Und der Grad unserer Barmherzigkeit ist nach *Amoris Laetitia* der Grad unserer Gotteskindschaft. Je mehr wir die uns widerfahrene Barmherzigkeit weitergeben, umso mehr „heißen wir nicht nur Kinder Gottes, sondern sind es wirklich..“ (vgl. 1 Joh 3,1).

Der Glaube kann nicht sagen, was in den konkreten Fragen der Liebe die allein richtige Antwort ist. Der Glaube kann allerdings sagen, dass wenn die Suche nach einer tragfähigen Antwort von der Angst (oder der Sorge um eine bestimmte Norm) geleitet ist, nur eine unbarmherzige Antwort dabei herauskommen kann. Nur von dieser in Gottes gutem Wort angebotenen Liebe und Barmherzigkeit her lässt sich der Zusammenhang der Gedanken in *Amoris Laetitia* überhaupt verstehen.

## Die Zerbrechlichkeit begleiten, unterscheiden und eingliedern

Die christliche Botschaft schreibt also dem Wort eine unerhörte Macht zu. Und zwar nicht im magischen Sinne. Das Wort Gottes gewinnt Macht dadurch, dass, wer es hört *und* versteht (vgl. Mt 13,23) Frucht bringt, d.h. an Liebe und Barmherzigkeit im Umgang mit den Mitmenschen gewinnt. Das geht ganz gegen unsere sonstige Erfahrung. Gewöhnlich verbinden wir mit dem Begriff „Wort“ eher die Vorstellung leerer Worte, denen noch Taten folgen müssen, die die Worte beglaubigen. Wir wollen lieber Taten *sehen*, als nur Worte *hören*. Aber der Begriff „Wort Gottes“ hat nur dann einen Sinn, wenn es ein Wort ist, in dem selber das geschieht, wovon es redet. Im „Wort Gottes“ geschieht die unüberbietbare Tat Gottes: seine liebevolle Zuwendung zu uns. Im „Wort Gottes“ wird also nicht zuerst die Barmherzigkeit Gottes angekündigt, die dann erst noch in der Tat folgen müsste, sondern die Barmherzigkeit Gottes ist gar nicht anders wirklich, als im Wort seiner Selbstmitteilung, das für uns Menschen die Gemeinschaft mit ihm bedeutet.

„Wort Gottes“ ist unser Angesprochen-Werden durch Gott in dem mitmenschlichen Wort der Weitergabe des Glaubens. Dieses Wort macht im Leben und Sterben gewiss: Wir haben Gemeinschaft mit Gott. Und diese Gewissheit macht uns barmherzig im Umgang mit den Mitmenschen. Das „Wort Gottes“ kann nur so angenommen werden, dass die Liebe und Barmherzigkeit, die in ihm geschieht, auch weitergegeben wird. Dies ist unser ganzer Glaube:

An Jesus Christus als den Sohn Gottes zu glauben bedeutet, aufgrund seines Wortes sich und die ganze Welt in die ewige Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, die Heiliger Geist ist, aufgenommen wissen. Wer sich so von Gott angenommen weiß, lebt nicht mehr unter der Macht der Angst um sich selbst, die der Grund aller Unmenschlichkeit ist.

## Gottes Wort zur Ehescheidung?

Von diesem Glauben her wird zu fragen sein, was mit dem Wort Jesu zur Unauflöslichkeit der Ehe: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ (Mt 19,6) genau gemeint ist. Handelt es sich hier um das „Wort Gottes“, auf das man sich in der katholischen Kirche direkt berufen kann, wenn wiederverheirateten Geschiedenen die heilige Kommunion verweigert werden soll? Ist in diesem Wort die gängige kirchliche Auffassung begründet, wiederverheiratete Geschiedene lebten in der fortgesetzten Sünde des Ehebruchs und diese mache es notwendig, sie vom Kommunionempfang auszuschließen?

*Amoris laetitia*, besonders in seinem achten Kapitel, ermutigt dazu, den real gemeinten Sachverhalt, sowohl in der biblischen Textstelle, wie auch für den kirchlichen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, neu *im Licht des Wortes* in den Blick zu nehmen. Was bedeutet Unauflöslichkeit einer Ehe genau und ist sie gleichzusetzen mit Unzerstörbarkeit? Kann eine Ehe vor dem Ableben eines der Partner „sterben“?<sup>2</sup>

<sup>2</sup> *Im Folgenden sollen die die zentralen Gedanken von P. Knauer SJ: Ist Unauflöslichkeit der Ehe gleich Unzerstörbarkeit? Ein Diskussionsbeitrag zur Frage der Zulassung Wiederverheirateter zur Kommunion, in: Stimmen der Zeit 231 (2013) 194-200 u. Ders.: Gibt es wirklich ein „Privilegium“ Paulinum? Zur Frage der Unauflöslichkeit der Ehe, Herder Korrespondenz 69 (2016) 27-29, zusammengefasst werden.*

## Jesus und die Frage der Ehescheidung

Wie in „Im Licht des Wortes“ herausgearbeitet, ist Gegenstand des Glaubens allein Gottes Selbstmitteilung. Die ganze weite Welt, einschließlich von Sitte und Moral, ist Gegenstand unserer vernünftigen Erkenntnis und unseres vernünftigen Argumentierens. Deshalb muss zunächst festgestellt werden, dass der Zusammenhang, in dem Jesus die Fragen um Ehe und Ehescheidung bespricht, ein Streitgespräch ist, also ein argumentativer Disput. Jesus disputiert bevorzugt mit Vertretern seiner Religion, aber auf eine Art und Weise, die jedem Menschen, unabhängig seiner religiösen Zugehörigkeit, einsichtig zu machen ist. Er spricht darüber, was es bedeutet, wenn sich die Partner um der Person des anderen willen – und nicht nur wegen ihrer Nützlichkeit oder einzelner Eigenschaften – einander für immer verbinden. Jesus spricht in seiner Auseinandersetzung mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit nicht von der katholischen oder sakramentalen Ehe; er spricht von der Ehe als der bedingungslosen Bejahung der Eheleute überhaupt. Ehe als bloßes Geschäftsverhältnis, die Frau als austauschbares Gut, das mit einem Papier den Besitzer wechseln kann – das soll ein Ende haben. Jesus beansprucht, die wahre Bedeutung der Ehe wiederherzustellen. Das Den-Anderen-Bejahen ist ohne Bedingung. Dieses Bejahen ist insofern unauflöslich, als es auch nicht unter bestimmten Bedingungen zurückgenommen werden kann. Schon gar nicht beansprucht Jesus mit der Feststellung der Unauflöslichkeit etwas über Wiederheirat oder Zulassung zur Kommunion zu sagen. Mit dem Wort von der Unauflöslichkeit wird ein Sachverhalt diskutiert, der nicht nur katholische Christen an-

geht. Diese ursprüngliche Bedeutung der Ehe würde nicht wirklich ernst genommen, wenn man – mag dies auch unter dem Anschein besonderer Frömmigkeit geschehen – für die christliche Ehe eine noch größere Unauflöslichkeit beanspruchen wollte. „Unauflöslich“ ist ein Sachverhalt, der von vornherein keine Steigerung zulässt. Die sakramentale Ehe für „noch unauflöslicher“ als die Ehe überhaupt zu halten, ist deshalb ein verbreitetes, nur vermeintlich frommes, aber umso bedauerlicheres Missverständnis.

### Jesu Argumentation durch Paulus

Jesus bestreitet in anderen Zusammenhängen mit Vernunftgründen, dass eine Heilung am Sabbat gegen das Gottesgebot, den Sabbat zu heiligen, verstößt:

*„Heuchler! Löst nicht jeder von euch am Sabbat sein Rind oder den Esel von der Krippe los und führt ihn weg und trinkt ihn?“ (Lk 13,15).*

Paulus ist der Erste, der eine solche vernünftige Argumentation auch auf die Ehescheidung anwendet (vgl. 1 Kor 7,12–13.14–15)<sup>3</sup> Paulus will damit kein besonderes „Privileg“ einführen, mit welcher Autorität könnte er das auch, sondern er will die der Argumentation Jesu eigene Vernünftigkeit auch auf die Ehescheidung anwenden. Die Ehe ist zwar unauflöslich – trotzdem kann das „Eheband“ schon vor dem Tod eines der Eheleute zerstört sein. Damit stellt er kein „Privilegium Paulinum“ auf. Er stellt ausdrücklich nur seine eigenen Erläuterungen vor. Als gläubiger Christ, erfüllt vom Heiligen Geist (vgl. 1 Kor 7,40), beansprucht er vielmehr nur, auf etwas hinzuweisen, was sich seines Erachtens tatsächlich aus dem Wort Jesu ergibt.

<sup>3</sup> *„Den Übrigen sage ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und es auch dieser recht ist, mit ihm zu wohnen, soll er sie nicht wegschicken. Und wenn eine Frau einen ungläubigen Mann hat und es auch diesem recht ist, mit ihr zu wohnen, soll sie den Mann nicht wegschicken. [...] Wenn der Ungläubige sich trennt, möge er sich trennen; denn der Bruder oder die Schwester sind bei solchen nicht geknechtet. In Frieden hat Gott euch berufen.“*

Paulus macht somit etwas vor, was für alle Christenmenschen gilt: Wir sollen selber nachdenken. Und das päpstliche Schreiben *Amoris Laetitia* ermutigt ebenfalls zu diesem Selber-Denken. Nach der traditionellen kirchlichen Lehre scheint bestritten zu werden, dass es überhaupt möglich ist, ein Eheband könne anders zu bestehen aufhören als durch den Tod eines der Partner. An dieser Lehre ist richtig, dass die Unauflöslichkeit der Ehe darin besteht, dass die Partner nicht das Recht haben, einander ihr Jawort zurücknehmen oder zurückzugeben. Auch keine menschliche Instanz kann das. Das Eheband besteht in dem gegenseitig gegebenen Wort selbst, das sich die Ehepartner niemals aus eigener Macht mit Recht zurückgeben können. Dieses Ja-Wort hat Anteil an der unauflöslichen Verbindung, die Gott mit seinem Ja-Wort zu den Menschen gesprochen hat. Dieses Ja-Wort hat Anteil an der unauflöslichen Gnade Gottes.

## Unauflöslichkeit oder Unzerstörbarkeit?

Die gegenwärtige kirchenrechtliche Praxis, eine Wiederverheiratung bei Lebzeiten des ursprünglichen Partners nur dann zuzulassen, wenn sich von der ersten Ehe nachweisen lässt, dass sie von vornherein nicht gültig geschlossen worden ist, bedeutet einen Widerspruch zur Unauflöslichkeit des Ja-Wortes. Wenn eine erste Ehe im Nachhinein als von vornherein für ungültig erklärt wird, könnte gefragt werden: Wie kann auf ein heutiges Jawort vertraut werden, wenn kirchengerichtlich erklärt wird, dass das ursprüngliche erste Jawort gar nicht wirklich bestanden habe? Ist es nicht eine sachgemäßere Auslegung der Bedeutung von „Unauflöslichkeit“, wenn zwischen „Unauflöslichkeit“ und „Zerstörbarkeit“ unterschieden wird? Ein Blick in die Realität gelebter Ehen wird bestätigen, es ist möglich, dass eine Ehe faktisch durch „Untreue“ und „Schuld“ so zerstört wird, dass sie zu bestehen aufgehört hat. Und ist es nicht sogar denkbar, dass eine Ehe auch ohne ausdrückliche „Schuld“ der Partner faktisch irreparabel zerbrochen und damit gestorben ist? Das Ende einer Ehe festzustellen, ist nicht dasselbe wie die Erlaubnis zu einer solchen Beendigung. Die Unauflöslichkeit der Ehe wird durch ihr faktisches Zerstört-Sein nicht aufgehoben.

*Amoris Laetitia* rechnet jedenfalls damit, dass es irreparabel zerstörte Ehen gibt und dass manche zweite Ehen die Partner für immer miteinander in Liebe verbinden und die Kinder solcher Ehen sich in der Liebe ihrer Eltern geborgen wissen. Sollte eine solche Ehe nicht Gottes Liebe widerspiegeln können und nicht einfach nur als Fortbestehen der Sünde sanktioniert werden? Daraus ergibt sich die Frage: Dürfen nun wiederverheiratete Geschiedene zur Kommunion zugelassen werden oder nicht?

## Das Ringen um die „Fußnoten“

*[305] Aufgrund der Bedingtheiten oder mildernder Faktoren ist es möglich, dass man mitten in einer objektiven Situation der Sünde – die nicht subjektiv schuldhaft ist oder es zumindest nicht völlig ist – in der Gnade Gottes leben kann, dass man lieben kann und dass man auch im Leben der Gnade und der Liebe wachsen kann, wenn man dazu die Hilfe der Kirche bekommt.<sup>351</sup>*

*[Fußnote 351] In gewissen Fällen könnte es auch die Hilfe der Sakramente sein. Deshalb »erinnere ich [die Priester] daran, dass der Beichtstuhl keine Folterkammer sein darf, sondern ein Ort der Barmherzigkeit des Herrn« (Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium [14. November 2013], 44: AAS 105 [2013], S. 1038). Gleichermaßen betone ich, dass die Eucharistie »nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen« ist (ebd., 47: AAS 105 [2013], S. 1039).*

Auslöser der Debatte über diese Frage ist Fußnote Nummer 351 von *Amoris Laetitia*. Darin heißt es, wiederverheiratete Geschiedene könnten in „einigen Fällen“ auch die „Hilfe der Sakramente“ in Anspruch nehmen. Dies ist die einzige Stelle, die sich auf einen etwaigen Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen bezieht. Zumindest dem Wortlaut nach, darin sind sich viele einig, kann man das als

Neuerung verstehen: Künftig müssten wiederverheiratete Geschiedene demnach in ihrer zweiten Verbindung nicht mehr sexuell enthaltsam leben, um die Kommunion empfangen zu können, wie es bislang gültige Lehre war.

Einige eher traditionell orientierte Kardinäle kritisierten, man könne die überlieferte Lehre der Kirche nicht einfach in einer Fußnote beiseite wischen. Wenn der Papst dies hätte tun wollen, dann hätte er eine klare Ansage machen müssen. Diese Fußnote schaffe nur Unklarheit. In einem solchen Fall aber gelte die alte kirchliche Praxis, dass in Zweifelsfällen die bisherige Lehre Richtschnur für die Interpretation eines päpstlichen Dokuments sei.

Gegen diese Sichtweise wandten sich andere Kardinäle. Die bisherige kirchliche Lehre müsse auch im Lichte von *Amoris Laetitia* und das bedeutet „Im Licht des Wortes“ gelesen werden. Diese Kardinäle bekräftigen, dass Franziskus wiederverheirateten Geschiedenen den Kommunionempfang im Einzelfall möglich mache wolle.

Ist also diese Fußnote tatsächlich eine vollkommene, der kirchlichen Tradition widersprechende Neuerung? Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., der als ausgewiesener Kenner der kirchlichen Tradition gelten muss, schreibt schon 1972 zur Frage der Unauflöslichkeit der Ehe<sup>4</sup> folgende Sätze:

*„Wo eine erste Ehe seit langem und in einer für beide Seiten irreparablen Weise zerbrochen ist; wo umgekehrt eine hernach eingegangene zweite Ehe sich über einen längeren Zeitraum hin als eine sittliche Realität bewährt hat und mit dem Geist des Glaubens, besonders auch in der Erziehung der Kinder, erfüllt worden ist [...], da sollte auf einem außergerichtlichen Weg auf das Zeugnis des Pfarrers und von Gemeindegliedern hin die Zulassung der in einer solchen zweiten Ehe Lebenden zur Kommunion gewährt werden. Eine solche Regelung scheint mir [...] von der Tradition her gedeckt.“*

<sup>4</sup>Vgl. JOSEPH RATZINGER, *Zur Frage nach der Unauflöslichkeit der Ehe, Bemerkungen zum dogmengeschichtlichen Befund und zu seiner gegenwärtigen Bedeutung*, in: F. Henrich / V. Eid (Hrsg.), *Ehe und Ehescheidung. Diskussion unter Christen*, München 1972, 54.

Bei der Einschätzung einer zweiten Ehe als „sittliche Realität“, die sich im „Geist des Glaubens“ bewährt hat, wird man schwerlich weiter noch von einer „fortgesetzten Sünde“ sprechen können. Dieses Argument vom emeritierten Papst ist bis heute nicht widerlegt, selbst wenn er nicht mehr dazu stehen will. Insofern gilt es immer noch, gerade auch nach dem Erscheinen von *Amoris Laetitia*.

Das noch immer allgemein geltende kirchliche Verbot für wiederverheiratete Geschiedene, bei Lebzeiten des ursprünglichen Partners die Kommunion zu empfangen, beruht auf einem unbiblischen Verständnis des „Wortes Gottes“, einer angsterfüllten Auslegung der biblischen Texte und einer die Lebenserfahrung nicht genügend berücksichtigenden Analyse. Es ist zu befürchten, dass dieses Verbot, anstatt die von Gott gewollte Unauflöslichkeit der Ehe zu fördern, zusätzlichen Schaden anrichtet und sogar Menschen dem Glauben selbst entfremdet.

## Anhang:

- ALAIN DE BOTTON: Der Lauf der Liebe. Roman, Frankfurt 2016.
- CHRISTIANE FLORIN: Die Ehe. Ein riskantes Sakrament, München (Kösel-Verlag) 2016.
- DANIEL DECKERS: Papst Franziskus. Wider die Trägheit des Herzens. Eine Biographie, München 2016.
- PETER KNAUER: Gibt es wirklich ein „Privilegium“ Paulinum? Zur Frage der Unauflöslichkeit der Ehe, Herder Korrespondenz 69 (2016) 27-29.
- DERS.: Ist Unauflöslichkeit der Ehe gleich Unzerstörbarkeit? Ein Diskussionsbeitrag zur Frage der Zulassung Wiederverheirateter zur Kommunion, in: Stimmen der Zeit 231 Jg. (2013) 194-200.
- WINFRIED AYMANS (Hg.): 11 Kardinäle zu Ehe und Familie. Essays aus pastoraler Sicht, Freiburg 2015.
- AMORIS LAETITIA als downloadbares PDF-Dokument:  
[http://www.dbk-shop.de/media/files\\_public/jbovwxdx/DBK\\_2204.pdf](http://www.dbk-shop.de/media/files_public/jbovwxdx/DBK_2204.pdf)
- Internetlink zu *Katholisch.de* – Themenseite  
<http://www.katholisch.de/aktuelles/themenseiten/familiensynode>

# Würdigung des Nachsynodalen Schreibens „Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie“ der deutschen Synodenteilnehmer 2015

Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof Dr. Heiner Koch und Bischof Dr. Franz-Josef Bode, anlässlich der Veröffentlichung am 8. April 2016



Papst Franziskus hat heute das Nachsynodale Schreiben „Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie“ veröffentlicht. Es ist ein wirkliches Geschenk für die Eheleute, die Familien und alle Gläubigen in der Kirche. Wir freuen uns sehr darüber.

Der Text bündelt einen gesamtkirchlichen Reflexionsprozess zu Ehe und Familie, der mit der Einberufung einer Außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode im Herbst 2014 begonnen hatte. Diese Versammlung, der erstmals eine Befragung der Katholiken weltweit vorgegangen war, diente der Vorbereitung einer Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode, ein Jahr später, im Herbst 2015. Nochmals wurden hierzu die Gläubigen um ihre Stellungnahmen gebeten, die in die Vorbereitung einer lebhaften Diskussion der Synodenväter einfließen. Papst Franziskus war während dieses gesamten Diskursprozesses in erster Linie ein „hörender Papst“, ließ jedoch von Beginn an keinen Zweifel daran, dass es seinem Dienst an der Einheit der Kirche entsprechen werde, die vielen Stimmen schließlich zusammen- und weiterzuführen. Mit seinem Nachsynodalen Schreiben „Amoris Laetitia“ hat er nun die Erträge des synodalen Weges gesammelt, die Aspekte abgewogen und weiterentwickelt. Er hat sie in das Gesamt der Lehre der Kirche eingefügt und zugleich den Gläubigen in gut verständlicher Weise zugänglich gemacht. Der dabei entstandene Text ist in erster Linie eine herzliche, gleichermaßen tiefgehende wie lebenspraktische Einladung zur Lebensform von Ehe und Familie, die ihre Inspiration aus den Quellen des christlichen Glaubens erfährt.

Der Text beginnt, nach einigen wegweisenden Vorbemerkungen, mit Ausführungen zu den biblischen, alt- wie neutestamentlichen Grundlagen (1. Kapitel: „Im Licht des Wortes“). Es folgen zentrale Aspekte zur gegenwärtigen Situation von Ehe und Familie (2. Kapitel: „Die Wirklichkeit und die Herausforderungen der Familie“) sowie Ausführungen zur Theologie von Ehe und Familie (3. Kapitel „Auf Jesus schauen – Die Berufung der Familie“). Gewissermaßen das Herzstück des gesamten Textes stellen die beiden folgenden Kapitel dar, die in einer Auslegung des „Hohenliedes der Liebe“ des Apostels Paulus (1 Kor 13,4–7) spirituell-katechetische Aspekte für das Leben in der Ehe (4. Kapitel: „Die Liebe in der Ehe“) und in der Familie (5. Kapitel: „Die Liebe, die fruchtbar wird“) darlegen. Dem folgen Hinweise für die Seelsorge der Kirche (6. Kapitel: „Einige pastorale Perspektiven“) und Ausführungen zur Erzie-

hung in der Familie (7. Kapitel: „Die Erziehung der Kinder stärken“). In einem eigenen Kapitel geht Papst Franziskus auf den Umgang der Kirche mit den Ehen und Familien ein, die nicht oder nur zum Teil mit der kirchlichen Lehre übereinstimmen (8. Kapitel: „Die Zerbrechlichkeit begleiten, unterscheiden und eingliedern“), bevor er noch einmal explizit die spirituelle Dimension des Lebens in Ehe und Familie thematisiert (9. Kapitel: „Spiritualität in Ehe und Familie“). Das Schreiben endet mit einem Gebet zur Heiligen Familie.

Insgesamt geht es Papst Franziskus spürbar darum, in positiver und ermutigender Weise Wertoptionen, Möglichkeiten und Perspektiven für das Leben in Ehe und Familie zu eröffnen. „Als Christen dürfen wir nicht darauf verzichten, uns zugunsten der Ehe zu äußern“, so der Papst. „Wir würden der Welt Werte vorenthalten, die wir beisteuern können und müssen. ... Uns kommt ein verantwortungsvoller und großherziger Einsatz zu, der darin besteht, die Gründe und die Motivationen aufzuzeigen, sich für die Ehe und die Familie zu entscheiden, so dass die Menschen eher bereit sind, auf die Gnade zu antworten, die Gott ihnen anbietet.“ (Nr. 35) Dabei verliert der Papst keineswegs einen realistischen Blick auf die Lebenswirklichkeiten und erliegt nicht der Gefahr, die Ehe zu überhöhen. „Man sollte nicht“, sagt Franziskus mit Verweis auf den heiligen Papst Johannes Paul II., „zwei begrenzten Menschen die gewaltige Last aufladen, in vollkommener Weise die Vereinigung nachzubilden, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht, denn die Ehe als Zeichen beinhaltet einen dynamischen Prozess von Stufe zu Stufe entsprechend der fortschreitenden Hereinnahme der Gaben Gottes.“ (Nr. 122) Vielmehr rät er den Familien, „mit Realismus die Grenzen, die Herausforderungen oder die Unvollkommenheiten zu akzeptieren und auf den Ruf zu hören, gemeinsam zu wachsen“ (Nr. 135).

Der Text schöpft sowohl aus den beiden Synodenversammlungen wie auch aus biblischen Quellen sowie aus den Aussagen des päpstlichen Lehramts und hier insbesondere aus den Reflexionen des heiligen Papstes Johannes Paul II. Neben zahlreichen anderen Autoren, die Papst Franziskus zitiert, ist es immer wieder Thomas von Aquin, der zu Wort kommt. Dies unterstreicht die Ausrichtung, die sich deutlich stärker an tugend-ethischen und insbesondere auf die Klugheit bezogenen Linien orientiert als an einer Ethik der normativen Verbote. So traut der Papst dem Menschen und besonders den Ehepaaren etwas zu, was nicht zuletzt auch an der mehrfachen Hervorhebung des individuellen Gewissens deutlich wird: „Aufgrund der Erkenntnis, welches Gewicht die konkreten Bedingtheiten haben, können wir ergänzend sagen, dass das Gewissen der Menschen besser in den Umgang der Kirche mit manchen Situationen einbezogen werden muss ...“ (Nr. 303) „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“ (Nr. 37)

Der Duktus des Schreibens ist den Menschen zugewandt. Dazu gehört auch eine ausnehmend positive Würdigung der menschlichen Sexualität und der Erotik: „Wir dürfen also die erotische Dimension der Liebe keineswegs als ein geduldetes Übel oder als eine Last verstehen, die zum

Wohl der Familie toleriert werden muss, sondern müssen sie als Geschenk Gottes betrachten, das die Begegnung der Eheleute verschönert.“ (Nr. 152)

Im Blick auf die Art und Weise der kirchlichen Verkündigung mahnt der Papst eine „heilsame Selbstkritik“ (Nr. 36) an, da man anerkennen müsse, „dass unsere Weise, die christlichen Überzeugungen zu vermitteln, und die Art, die Menschen zu behandeln, manchmal dazu beigetragen haben, das zu provozieren, was wir heute beklagen“ (Nr. 36). Gefordert werden dagegen Unterstützung und Hilfe für die Ehepaare und Familien: „Wer kümmert sich heute darum, die Ehen zu stärken, ihnen bei der Überwindung der Gefahren zu helfen, die sie bedrohen, sie in ihrer Erziehungsrolle zu begleiten und zur Beständigkeit der ehelichen Einheit zu motivieren?“ (Nr. 52) Hier sieht der Papst eine zentrale Aufgabe der Kirche und ihrer Pastoral, von der er vor allem das „Bemühen“ fordert, „die Ehen zu festigen und so den Brüchen zuvorzukommen“ (Nr. 307). Dabei betont er zugleich, „dass die christlichen Familien durch die Gnade des Ehesakraments die hauptsächlichen Subjekte der Familienpastoral sind ...“ (Nr. 108). Der Papst macht deutlich, dass nicht nur die Eheleute und Familien von der Unterstützung durch die Gemeinschaft der Kirche profitieren, sondern dass diese Beziehung auch umgekehrt gilt: „Die in den Familien gelebte Liebe ist eine ständige Kraft für die Kirche.“ (Nr. 88)

Beachtlich ist die Vielzahl der Aspekte, die in diesem Schreiben aufgegriffen werden und die den Text zu einem umfassenden Zeugnis der Lehre von Papst Franziskus machen. Dies wird nicht zuletzt daran deutlich, dass der Papst in hohem Maß auch auf die bisherigen Ansprachen, Texte und Dokumente seines Pontifikats Bezug nimmt. Dabei knüpft er immer wieder am Zentrum des christlichen Glaubens an, denn „das Geheimnis der christlichen Familie kann man nur im Licht der unendlichen Liebe des himmlischen Vaters ganz verstehen, die sich in Christus offenbarte ...“ (Nr. 59).

Im achten Kapitel geht das Schreiben schließlich auch auf die Gläubigen ein, die in – wie der Papst bewusst sagt –, sogenannten „irregulären“ Situationen leben, die dem kirchlichen Leitbild von Ehe und Familie nicht oder nur teilweise entsprechen, also Gläubige, die ohne Trauschein oder in einer Zivilehe zusammenleben und auch die zivil geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken. Hier sind dem Papst zwei pastorale Prinzipien wichtig. Zum einen hebt er die „Logik der Integration“ hervor, die niemanden aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschließt: „Niemand darf auf ewig verurteilt werden, denn das ist nicht die Logik des Evangeliums!“ (Nr. 297) Zum anderen fordert er die Seelsorger auf, die konkreten Situationen, in denen die Gläubigen leben, genau zu unterscheiden. Es ist gerade die Vielfalt und Komplexität der Situationen, die es verbietet, eine generelle Regel undifferenziert anzuwenden. Damit wird die Bedeutung allgemeiner sittlicher und kirchenrechtlicher Normen keineswegs gering geschätzt. Aber der Papst erinnert an eine grundlegende Einsicht des Thomas von Aquin, dass eine allgemeine Norm unmöglich alle besonderen Situationen umfas-

sen kann. Insbesondere gilt es, zwischen einer Situation, die objektiv nicht den Anforderungen des Evangeliums entspricht, und der Schuldhaftigkeit der betreffenden Person genau zu unterscheiden. „Daher ist es nicht möglich zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten ‚irregulären‘ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben.“ (Nr. 301)

Diese prinzipielle Einsicht hat weitreichende Konsequenzen für den pastoralen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Es reicht eben nicht für ein Urteil einfach festzustellen, dass eine zweite zivile Verbindung im Widerspruch zur ersten, sakramentalen Ehe und damit im Widerspruch zur objektiven Norm steht. Es ist vielmehr notwendig, in jedem einzelnen Fall die besondere Lebenssituation der Betroffenen zu betrachten. Angesichts dieser Überlegungen ist es nur konsequent, dass der Papst keine generelle Regelung zur Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur sakramentalen Kommunion gibt. Nur im Blick auf die jeweilige Lebensgeschichte und Realität lässt sich gemeinsam mit den betroffenen Personen klären, ob und wie in ihrer Situation Schuld vorliegt, die einem Empfang der Eucharistie entgegensteht. Dabei ist die Frage einer Zulassung zu den Sakramenten der Versöhnung und der Kommunion immer im Kontext der Biographie eines Menschen und seiner Bemühungen um ein christliches Leben zu beantworten. Auf beide zuletzt genannten Aspekte weist der Papst explizit hin (vgl. Fußnoten 336 und 351).

Das Nachsynodale Schreiben ist reich an Anregungen für die pastorale Praxis; es bietet zudem auch eine wichtige Vertiefung der kirchlichen Lehre über Ehe und Familie. Nicht zuletzt sind nun wir Bischöfe, aber auch unsere Priester und die Theologen gefragt, die vielfältigen Einsichten und Akzentsetzungen moraltheologisch und pastoraltheologisch zu durchdringen und in der Verkündigung und Pastoral wirksam werden zu lassen: „Es wird dann Aufgabe der verschiedenen Gemeinschaften sein, stärker praxisorientierte und wirkungsvolle Vorschläge zu erarbeiten, die sowohl die Lehre der Kirche als auch die Bedürfnisse und Herausforderungen vor Ort berücksichtigen.“ (Nr. 199)

Für die Eheleute und die Familien ist das Schreiben ein außerordentlich hilfreiches Orientierungsangebot und ein reicher Schatz an Impulsen für das konkrete Leben. Gerade die einfachen und griffig formulierten katechetischen Hinweise des Papstes eignen sich, um sie mit ins alltägliche Leben zu nehmen. So etwa, wenn Papst Franziskus sein eigenes, schon bekanntes Diktum wiederholt: „In der Familie ist es nötig, drei Worte zu gebrauchen ... Drei Worte: ‚darf ich?‘, ‚danke‘ und ‚entschuldige‘.“ (Nr. 133) Oder aber, wenn er den Familien mit auf den Weg gibt: „Die Familie muss immer der Ort sein, von dem jemand, der etwas Gutes im Leben erreicht hat, weiß, dass man es dort mit ihm feiern wird.“ (Nr. 110)

Wir sind Papst Franziskus für das Nachsynodale Schreiben „Amoris Laetitia“ überaus dankbar. Es weist einen Weg der Kirche, an dem wir auch als Bischofskonferenz arbeiten werden. Wir werden uns in den kommenden Monaten bemühen, die Anregungen und Impulse umzusetzen und für die pastorale Arbeit in Deutschland anzuwenden. Das Schreiben

des Papstes ist eine Ermutigung zum Leben und zur Liebe! Wir bitten besonders die Priester, im Geist dieses Textes auf die Menschen zuzugehen, auf die, die sich auf dem Weg zur Ehe befinden, auf die Eheleute, aber auch auf die, deren eheliche Beziehungen missglückt sind und die sich oft von der Kirche alleingelassen vorkommen. Der Tenor dieses Schreibens ist: Niemand darf ausgeschlossen werden von der Barmherzigkeit Gottes.

*Kardinal Reinhard Marx*

*Erzbischof Dr. Heiner Koch*

*Bischof Dr. Franz-Josef Bode*

## „Nichts Neues aus Rom?“

### Zwei kontroverse Lesarten des nachsynodalen Schreibens *Amoris laetitia*

Papst *Franziskus* spricht eine klare, außerhalb der Kirche jedermann verständliche Sprache. Oftmals verwendet er anstelle traditioneller Sprachmuster ausdrucksstarke Metaphern. Die Rede von der „zerbeulten“ Kirche, die an die Ränder der Gesellschaft gehen soll, um allen Menschen, auch denen, deren Lebensverhältnisse nach kirchlichen Maßstäben als ungeordnet oder „irregulär“ betrachtet werden, die Barmherzigkeit Gottes zu verkünden, verschaffte seiner Botschaft in kürzester Zeit weltweite Resonanz. Dagegen ruft die unbekümmerte und erfrischende Sprache des Papstes im Inneren der Kirche bei manchen Kopfschütteln und Erstaunen hervor. Andere verbergen ihr Entsetzen darüber, wie wenig respektvoll er mit den lehrmäßigen Überlieferungsbeständen der Kirche umgehen kann, hinter einer larmoyanten Begriffsstutzigkeit, die vorgibt, das eigentlich Gemeinte wegen der undeutlichen Ausdrucksweise des Papstes nicht verstehen zu können. Dieses hartnäckige Unvermögen bezieht sich, wie die ungewöhnliche öffentliche Bitte vierer Kardinäle um Klarstellung des Gemeinten unterstreicht, auf das nachsynodale Schreiben *Amoris laetitia*. Obwohl der Papst die geforderte authentische Interpretation dieses bislang wichtigsten Lehrschreibens seines Pontifikates in einem ermunternden Schreiben an die argentinische Bischofskonferenz längst nachgeliefert hatte, indem er diese für ihre pastoralen Ausführungsbestimmungen zur Ehecatechese und zum Umgang mit in einer zivilen Zweitehe lebenden Gläubigen lobte, beharren die Kardinäle auf ihren Zweifeln. Dieses hartnäckige Nicht-verstehen-Wollen rückt ihre Begriffsstutzigkeit in die Nähe dessen, was die moraltheologische Tradition eine *Ignorantia affectata*, eine nur vorgetäuschte, gewollte Unkenntnis nannte. Hinter dem Bedauern über die angeblich unklare Ausdrucksweise des Papstes kann sich nämlich auch die Weigerung verbergen, den Perspektivenwechsel zu vollziehen, den Papst *Franziskus* von seiner Kirche fordert. Wie die unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Reaktionen auf dieses päpstliche Lehrschreiben zeigen, lassen sich die Ausführungen von *Amoris laetitia* in der Tat unterschiedlich interpretieren, je nachdem, welcher Lesart man folgt. Dies heißt indessen nicht, dass unklar oder zweifelhaft wäre, welche Lesart Papst *Franziskus* für die allein richtige hält.

„Nichts Neues aus Rom?“  
Zwei kontroverse Lesarten  
des nachsynodalen Schreibens  
*Amoris laetitia*  
(Quelle: mit freundlicher  
Genehmigung von  
Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff)

#### Zwei gegensätzliche Lesarten und der Streit um die Deutungshoheit

Geht man von der Prämisse aus, dass Papst *Franziskus* nichts anderes sagen konnte und wollte, als was ohnehin der kirchlichen Lehre zu den Fragen von Ehe und Familie entspricht, wird man die zahlreichen Rück-

verweise auf Äußerungen seiner unmittelbaren Vorgänger Papst *Benedikt XVI.* und Papst *Johannes Paul II.* im Sinne einer ungebrochenen Kontinuität interpretieren. *Amoris laetitia* hätte dann nur einen neuen, im Sprachduktus ungewohnten Verkündigungsstil für das gefunden hätte, was schon immer in den entsprechenden kirchlichen Lehraussagen enthalten war. Die Lesart, die Franziskus in vollkommener Kontinuität zur Lehre seiner Vorgänger interpretiert, muss freilich vieles Ungesagte hinzudenken, das explizit nirgends in *Amoris laetitia* ausgeführt wird. Das scheinbar Fehlende muss um der doktrinären Vollständigkeit willen ergänzt werden, so dass die Gedankenführung des Apostolischen Schreibens von Papst Franziskus durch einen unausgesprochenen, darin angeblich vorausgesetzten Subtext traditioneller lehramtlicher Grundaussagen untermalt wird. Eine solche Lesart beraubt sich selbst der Möglichkeit, den weitreichenden Paradigmenwechsel zu erkennen, den Papst Franziskus in dem nachsynodalen Lehrschreiben vornimmt.

Folgt man dagegen der hermeneutischen Regel, dass auch Ungesagtes oder Nicht-mehr-Gesagtes zur Aussage eines lehramtlichen Textes gehört, ergibt sich ein anderes Bild. Dann zeigen sich Umbrüche und Neuansätze in der Gedankenführung und im Argumentationsduktus von *Amoris laetitia*, die noch stärker hervortreten, wenn man dieses jüngste Apostolische Schreiben mit früheren lehramtlichen Aussagen zu Ehe und Familie vergleicht. Liest man *Amoris laetitia* im direkten Gegenüber zu früheren Lehrdokumenten wie dem Apostolischen Schreiben von Papst *Johannes Pauls II. Familiaris consortio* oder den Aussagen des Weltkatechismus zu Sexualität und Liebe, Ehe und Familie, so treten bedeutsame Unterschiede hervor. Dann zeigt sich: Es geht dem Papst um nicht weniger als um den Wechsel von einer objektivistischen, auf eine statische Wesensmetaphysik gegründeten Morallehre zu einer evangeliumsgemäßen, praxisnahen Theologie, die sich durch eine größere Lebensrelevanz auszeichnet.

### **Das Vorzeichen: Skepsis gegenüber einer deduktiven Methode**

Wie von einer päpstlichen Lehräußerung nicht anders zu erwarten, unterstreicht Papst Franziskus die Kontinuität zur Lehre seiner Vorgänger, indem er seine eigene Gedankenführung auf zahlreiche Zitate aus ihren Verlautbarungen stützt. Dennoch sind seine persönlichen Akzentsetzungen mehr als nur marginale Veränderungen. Vielmehr lässt Franziskus von Anfang an seine persönliche Skepsis gegenüber der Anwendung genereller Regelungen auf komplexe seelsorgerliche Situationen und einem zu großen Vertrauen in die Leistungsfähigkeit einer deduktiven Methode erkennen, die aus allgemeinen Wahrheiten weitreichende Schlussfolgerungen für jede Einzelsituation ableitet (Nr. 2). Ausdrücklich anerkennt er, dass die notwendige Einheit in Lehre und Praxis der Kirche kein Hindernis dafür ist, dass „verschiedene Interpretationen einiger Aspekte der Lehre oder einiger Schlussfolgerungen, die aus ihr gezogen werden, weiterbestehen“ (Nr. 3).

## Warnung vor falschen Idealisierungen

Selbstkritisch gesteht der Papst, dass die kirchliche Verkündigung oft durch eine übertriebene Idealisierung der Ehe gekennzeichnet war und ein „Stereotyp der Idealfamilie“ zeichnete, das für die Gläubigen keine Hilfestellung bedeutete, sondern sie überforderte. Stattdessen postuliert er einen Perspektivenwechsel, eine geänderte Blickrichtung lehramtlicher Aussagen zu Ehe und Familie, die der realen Situation vieler Familien gerecht wird und die Schwierigkeiten ernst nimmt, die das Zusammenleben von Ehepartnern untereinander sowie von Eltern und Kindern prägen. Kirchliche Stellungnahmen dürfen sich nicht auf deklamatorische Wahrheiten oder gar Verurteilungen beschränken, vielmehr muss es ihr Ziel sein, das persönliche Unterscheidungsvermögen der Gläubigen zu stärken, damit sie auch in den Herausforderungen des Lebens, in denen schematische Antworten versagen und illusionäre Sicherheiten zerbrechen, eine ihrem Wohlergehen zuträgliche Lösung finden. „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen“ (Nr. 37).

## Ermutigung zum persönlichen Gewissensurteil: die Antwort auf Konfliktthemen

In den öffentlichen Reaktionen, die das nachsynodale Schreiben *Amoris Laetitia* hervorrief, sei es in zustimmender, sei es in kritischer Absicht, fanden die Aussagen zu Konfliktthemen, die bereits von den Synodenteilnehmern während der beiden Sitzungen der Bischofssynode zu heftigen Kontroversen geführt hatten, zumeist größere Beachtung als die positiven bibeltheologischen, ethischen und spirituellen Überlegungen von Papst Franziskus zur grundlegenden Bedeutung von Ehe und Familie.

In der Frage einer möglichen Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zum Kommunionempfang weist Papst Franziskus einen Weg, der auf der Linie liegt, die während der Synodenberatungen im deutschen Sprachzirkel gefunden wurde. Grundlegend dafür ist die Mahnung zur Unterscheidung komplexer Situationen, die einer differenzierten seelsorglichen Antwort bedürfen, damit die Betroffenen Gottes Barmherzigkeit erfahren können (vgl. Nr. 297-299). Die Aufforderung zur rechten Unterscheidung komplexer Lebenssituationen, die an eine lange Tradition des geistlichen Lebens anknüpft, ist vor dem Hintergrund der Gegenüberstellung zweier verschiedener Logiken des pastoralen Handelns zu sehen, die die gesamte Geschichte der Kirche durchziehen: einer Logik der Ausgrenzung und einer Logik der Eingliederung. Welche Stilform des pastoralen Handelns Papst Franziskus bevorzugt, steht außer Frage: Der einzig gültige Weg der Kirche, die in ihrem Handeln Gottes Barmherzigkeit widerspiegeln soll, ist die „Logik der Integration“ und der Wiedereingliederung (Nr. 297). Hier ist keinerlei Nicht-Verstehen möglich, da der Sinn des von Papst Franziskus Gemeinten klar und deutlich hervortritt.

Die „dubia“ der Kardinäle können sich denn auch nicht auf die Mahnung zu einer einladenden Seelsorge, sondern nur auf die Frage beziehen, welche Konsequenzen daraus für eine mögliche Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten folgen. Belässt es Papst Franziskus in diesem wichtigen Punkt tatsächlich nur bei vagen Andeutungen, so dass der Sinn seiner Darlegungen bedauerlicherweise unklar bleibt?

## Wiederverheiratete Geschiedene und die Hilfe der Sakramente

Die zahlreichen Zitate von *Johannes Paul II.* und *Benedikt XVI.*, die den Anspruch lehrmäßiger Kontinuität zu seinen Vorgängern unterstreichen, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Franziskus im entscheidenden Punkt von ihnen abweicht. Während seine beiden Vorgänger das Leben in einer zivilen Zweitehe als einen fortdauernden Zustand objektiv schwerer Schuld ansahen, der nach dem Willen Jesu zwingend die Sanktion des Kommunionausschlusses zu Lebzeiten des ersten Partners nach sich zieht, wobei die Kirche überhaupt keine Kompetenz habe, von dieser Praxis abzuweichen, soll nun die Suche nach einer angemessenen Regelung im Einzelfall treten, die den Betroffenen und den besonderen Umständen ihrer Lebenssituation gerecht wird (vgl. Nr. 298).

Ausdrücklich weist Papst Franziskus die Prämisse der Argumentation seiner Vorgänger zurück, die in der Annahme bestand, dass alle Gläubigen, die sich aufgrund ihrer zweiten zivilen Eheschließung in einer irregulären Situation befinden, *eo ipso* eine objektiv schwere Schuld auf sich laden, die sie von den Sakramenten ausschließt. Gemäß dem Perspektivenwechsel, den Papst Franziskus durch seine Aufforderung zur rechten Unterscheidung jeder Einzelsituation fordert, ist es „nicht mehr möglich zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten ‚irregulären‘ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heilig machende Gnade verloren haben“ (Nr. 301). Damit entfällt aber auch die Prämisse, unter der die Sanktion des Ausschlusses von den Sakramenten als einzig mögliche Reaktion der Kirche auf das Vorliegen derartiger Situationen gelten konnte. Auch hier ist eigentlich kein Nicht-Verstehen, sondern allenfalls ein Nicht-Verstehen-Wollen möglich. Es bedarf weder irgendwelcher Taschenspielertricks noch einer theologischen Schummelhermeneutik, um die Aussage des Papstes ohne Beimischung von Zweifeln und Unsicherheiten in ihrer argumentativen Schlüssigkeit erfassen zu können.

## Paradigmenwechsel innerhalb der Lehrtradition der Kirche

Papst Franziskus nimmt für seine Sichtweise in Anspruch, dass sie auf einer soliden theologischen Basis steht. Insbesondere beruft er sich auf die thomanische Lehre von den Umständen einer Handlung, die bei der Anwendung einer Norm Berücksichtigung finden müssen. Daher kann es sein, dass dieselbe Norm im Blick auf verschiedene Einzelsituationen

zu unterschiedlichen praktischen Schlussfolgerungen führt. In praktischen Urteilen herrscht nämlich nur auf einer allgemeinen Prinzipienebene ein und dieselbe, für alle Fälle gültige Wahrheit und Richtigkeit, während die praktische Vernunft, je weiter sie zur Beurteilung des Konkreten hinabsteigt, einen breiteren Spielraum legitimer Lösungsmöglichkeiten besitzt, deren Richtigkeit nicht für alle Fälle dieselbe ist (vgl. Nr. 304 und 305 sowie Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I-II 94,4).

Die wiederholte Berufung auf Thomas von Aquin, den meistzitierten theologischen Autor des gesamten Schreibens wird von dem Vorwurf, die Ausführungen von *Amoris laetitia* ermangelten der soliden Verankerung in der theologischen Lehrtradition der Kirche, in ihrer tatsächlichen Tragweite verkannt. Durch den Rückgriff auf Thomas von Aquin vollzieht Papst Franziskus nämlich *innerhalb* dieser Lehrtradition einen weitreichenden Paradigmenwechsel, der sich als Übergang von einer spekulativ-deduktiven Methode in der Theologie zu einer induktiven Vorgehensweise charakterisieren lässt, die der Erfahrungsnähe und konkreten Angemessenheit normativer Einzelaussagen zur Lebensführung der Gläubigen einen höheren Stellenwert einräumt.

Leitend ist dabei die aristotelisch-thomanische Konzeption der Klugheit und der situationsgemäßen Billigkeit, die zur Erkenntnis des sittlich Richtigen anleitet, indem sie konkrete Lebenssituationen im Lichte allgemeiner ethischer Prinzipien überprüft. Ein konkretes Handlungsurteil unter der Leitung der Klugheit hat diesem Ansatz zufolge nichts mit dem Schreckgespenst einer „Situationsethik“ zu tun, die die Entscheidung über Gut und Böse dem subjektiven Belieben und der Willkür der Einzelnen überlässt. Vielmehr vollzieht sich darin die Überwindung einer neuscholastischen Aktmoral zugunsten der Rückkehr zu einer lange Zeit in der katholischen Tradition vorherrschenden Tugendethik, die bei Thomas, dem wirkmächtigsten Zeugen dieser Traditionslinie, mit einer ethischen Prinzipienreflexion verbunden wurde. Der an die Adresse von Papst Franziskus gerichtete Vorwurf, er verrate eine lange, ununterbrochene katholische Lehrüberlieferung, verrät seinerseits ein historisch uninformiertes, dogmatisch falsches Traditionsverständnis. Denn tatsächlich kehrt die Argumentation von *Amoris laetitia* nur einem neuscholastisch verengten Traditionssegment des 19. Jahrhunderts den Rücken, um den Anschluss an einen breiteren Strom des moraltheologischen Denkens zurückzugewinnen, der in der Zeit der neuscholastischen Handbuchmoral verlorengegangen war.

Dies wird an der Lehre von den Quellen der Sittlichkeit exemplarisch deutlich, die die moralische Bewertung einer Handlung oder eines dauerhaften Zustandes ermöglichen soll. Nach dem Verständnis neuscholastischer Autoren, dem die lehramtliche Moralverkündigung der Kirche bislang folgte, kann die Qualifikation einer Handlung als von Gott trennenderTodsünde allein vom Objekt her (etwa dem Rechtsakt des Eingehens einer zivilen Zweitehe und ihres anschließenden sexuellen Vollzugs) erfolgen, was dann die Sanktion eines Ausschlusses von den Sakramenten zu Lebzeiten des ersten Partners nach sich ziehen muss. Nach der Lehre des Thomas von Aquin und des Alfons von Liguori ist es

jedoch unzulässig, ein letztes Urteil über die moralische Qualität einer Handlung als schwerer Sünde ausschließlich im *forum externum* und von ihrem äußeren Objekt her zu fällen. Zu den Aufbauelementen einer frei verantwortlichen, moralisch zurechenbaren Handlung gehören neben dem Objekt der Handlung vielmehr auch die Intention des Handelnden und die Umstände, unter denen diese geschieht, wobei in der thomasi-schen Handlungsanalyse die tragende Rolle der Intention des Handelnden und seiner willentlichen Ausrichtung auf das Handlungsziel zukommt. Das Urteil darüber, ob der eigene Wille ein äußeres Handlungsobjekt als im Widerspruch zur Ausrichtung des Lebens auf Gott stehend erfasst, lässt sich jedoch nicht ohne die Selbstbeurteilung der betreffenden Person in ihrem Gewissen und ohne die seelsorgliche Einschätzung ihrer Lebenssituation im *forum internum* vornehmen. Dahinter steht der wichtige Grundsatz, dass sich der Wille immer nur auf ein *bonum apprehensum* oder ein *malum apprehensum*, also ein als solches vom Subjekt erfasstes und bejahtes Gut oder Übel richten kann. „Auf diese Weise wird eine menschliche Handlung gemäß dem erkannten Guten als tugendhaft oder lasterhaft beurteilt, auf dass sich der Wille richtet und nicht gemäß dem materialen Gegenstand der Handlung“ (Quodlibetum 3, q.12, a.2.)

Vor diesem Hintergrund ist die Folgerung von Papst Franziskus zu verstehen, dass die Kirche, wenn sie die Kompetenz des Gewissens ihrer Gläubigen achtet und ihre jeweiligen Lebensumstände sorgfältig unterscheidet, nicht mehr bei jeder irregulären Situation auf das Vorliegen einer objektiv schweren Schuld schließen kann, die dauerhaft von Gott trennt. Zudem stellt sich die Frage, ob das Leben in einer zivilen Zweitehe, in der moralische Werte wie Liebe und Treue, Verlässlichkeit und Für-einander-Eintreten gelebt werden, überhaupt als Ehebruch bezeichnet werden kann, wenn die erste Ehe endgültig gescheitert und nach menschlichem Ermessen eine gemeinsame Eheführung der seitdem getrennt lebenden Gatten nicht mehr möglich ist. Wenn die erste Ehe nur noch als Rechtsfiktion, aber nicht mehr als gelebte Realität existiert, kann das Zusammenleben mit einem anderen Partner in einer zivilen Zweitehe nicht als fortgesetzter Ehebruch qualifiziert werden. Dies ist zumindest dann unmöglich, wenn man die Ehe nicht mehr als einen Vertrag zum Zwecke der Übereignung der Geschlechtseigenschaften an den Partner, sondern als eine personale Lebensgemeinschaft und ein ganzheitliches Sich-Schenken der Ehegatten versteht, wie es der Ehelehre des Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht.

Die Annahme, das Leben in einer Zweitehe stelle, sofern diese sexuell vollzogen wird, einen fortgesetzten Akt des Ehebruchs gegenüber dem ersten Partner dar, verrät ungewollt, dass die kanonistische Bewertung einer Zweitehe in diesem Punkt noch ganz dem vertragsrechtlichen Paradigma einer Übereignung des *ius in corpus* folgt, das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil überwunden wurde. Unter der Voraussetzung, dass die Ehe als ein „Bund“ und eine personal-ganzheitliche Lebensgemeinschaft verstanden wird, erweist sich die Fiktion eines Ehebruchs gegenüber dem ersten Partner als absurd. Wenn die früheren Partner nicht mehr durch einen ganzheitlichen Lebensvollzug verbunden sind,

haben sie auch kein Recht auf sexuelle Gemeinschaft mehr, das durch die in einer Zweitehe gelebte Sexualität verletzt werden könnte. Dies gilt selbst dann, wenn man nach der Theorie vom Eheband vom Weiterbestehen der Ehe ausgeht. Wird diese nicht mehr im konkreten Zusammensein der Ehegatten gelebt, fehlt für die Annahme eines *ius in corpus*, das die früheren Ehepartner noch wechselseitig geltend machen könnten, der lebensweltliche Hintergrund, vor dem ein derartiges Recht denkbar sein könnte.

Auch an anderer Stelle beruft sich Papst Franziskus auf Thomas von Aquin, um die in *Amoris laetitia* vollzogene Weichenstellung, die das Ganze der Moral in ein neues, lebensbejahendes Licht rückt, theologisch abzusichern. So greift er bereits im ersten Teil seines Schreibens, in dem er die positive, nicht mehr hamartiologisch, sondern schöpfungstheologisch begründete Sicht der menschlichen Sexualität darlegt, auf die thomanische Lehre von den menschlichen Leidenschaften zurück. Diese von Aristoteles inspirierte Theorie bildet innerhalb der Tradition einen Kontrapunkt zu der augustinischen Bewertung der Sexualität, die in ihr ein rechtfertigungsbedürftiges Übel sah, das erst durch die der Ehe eigenen Ausgleichsgüter (Nachkommenschaft, Treue, Sakrament) kompensiert wurde. Gemäß der aristotelisch-thomanischen *passiones*-Lehre hingegen ist die sexuelle Lust wie jede Gefühlsregung als solche weder gut noch schlecht; sie erfährt ihre moralische Bewertung vielmehr erst von der Grundhaltung her, die sich in ihr ausdrückt und durch die Handlung, die sie begleitet. Als körperliche Ausdrucksgestalt der Liebe überträgt sich deren moralischer Wert auf die sexuelle Lust, während diese, wenn ein Mörder sie beim Töten seines Opfers empfindet, an der sittlichen Schlechtigkeit seiner verbrecherischen Tat teilhat.

Während Augustinus die Erfahrung des sexuellen Begehrens wegen des mit ihm verbundenen Kontrollverlustes von Wille und Vernunft über die sinnlichen Leidenschaften mit tiefer Skepsis, ja geradezu mit innerem Abscheu betrachtet, verstößt für Thomas die der sexuellen Lusterfahrung eigene *abundantia delectationis*, also das ekstatische Moment der Sexualität, ausdrücklich nicht gegen die vernunftgemäße Tugendmitte (vgl. *Summa theologiae* II-II 153,2 ad 2 und dazu I-II 24,1). Die heitere, unbekümmerte Bejahung der Sexualität und ihres lustvollen Charakters geht auch über die Korrekturen an dem anthropologischen Pessimismus der augustinischen Tradition hinaus, die Johannes Paul II. in der von ihm entworfenen „Theologie des Leibes“ vornahm. Trotz der grundsätzlichen Bejahung eines Junktims zwischen der ehelichen Liebe und ihren sexuellen Ausdrucksformen dominierte in den Ehekatechesen Johannes Pauls II. stark die Warnung, den Partner bzw. die Partnerin nicht als Objekt des eigenen Begehrens zu missbrauchen. Die zahlreichen Warnungen vor einer Grundhaltung des Konsumismus und einer durch die künstliche Empfängnisregelung ermöglichten ständigen Verfügbarkeit füreinander verraten auf der einen Seite eine hohe Sensibilität für tatsächlich mögliche Gefährdungen, die dem sexuellen Leben auch innerhalb einer Ehe drohen können. Doch zugleich nährt das auffällige Gewicht, das diese Warnungen im Kontext der „Theologie des Leibes“

erhalten, Zweifel daran, ob hier die anthropologische Bedeutung der Sexualität wirklich unbefangen und vorbehaltlos zur Kenntnis genommen ist.

Der Sexualtrieb ist von seinem Wesen her begehrende Liebe, die aus einem triebhaft-affektiven Bedürfnis hervorgeht und Erfüllung im anderen sucht. Darin, dass die Liebe als sexuelles Begehren einem Bedürfnis entspricht und Erfüllung im anderen sucht, ist sie menschliche Liebe. Dass die Frau für den Mann und der Mann für die Frau zum Gegenstand des sexuellen Verlangens werden, bedeutet daher noch nicht, dass sie zum Objekt eines Gebrauchs werden, das ihre Würde als Person zerstört. Der geliebte Partner selbst verlangt ja danach, vom anderen begehrt zu werden. Er will nicht, dass dieser ihm gleichgültig bleibt oder ihm desinteressiert mit achtungsvollem Wohlwollen begegnet. Vielmehr gehört das Erleben der eigenen Attraktivität für den Partner zu der Selbstachtung hinzu, die Frau und Mann als sexuell geprägte Personen empfinden. Sie wollen, dass der Partner sie für begehrenswert hält und in der Sprache des sexuellen Verlangens zu ihnen spricht: „Ich will dich, denn es ist gut für mich, dass du da bist.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. J. Pieper, *Über die Liebe*, in: ders. *Werke hg. von B. Wahl, Band 4: Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik: Das Menschenbild der Tugendlehre*, Hamburg 1996, 351 f.

Die Warnung vor der dem sexuellen Verlangen immanenten Gefahr, den anderen als Objekt des eigenen Begehrens zu benutzen und ihn damit in seiner Würde zu missachten, übersieht allzu leicht einen wesentlichen Gesichtspunkt. Durch die Liebe verändert sich die Struktur des Habens im sexuellen Erleben: Der eine besitzt den anderen nicht für sich, sondern der andere wird als diejenige oder derjenige begehrt, dem sie sich hingeben dürfen und dessen Hingabe sie empfangen. Der protestantische Theologe *Eberhard Jüngel* hat diese von jedem objekthaften Besitz unterschiedene Weise des Sich-Füreinander-Begehrens auf die einprägsame Formel gebracht: „In der Liebe gibt es kein Haben, das nicht der Hingabe entspringt.“<sup>2</sup> Verbindet sich das sexuelle Begehren des anderen mit der Liebe, so fällt die ekstatische Struktur des Begehrens und seiner Erfüllung mit dem Beim-Anderen-Sein zusammen, das das Verlangen der Liebe prägt. Dieser für das Verständnis des sexuellen Begehrens wesentliche Zusammenhang ist bislang von noch keinem Dokument des universalkirchlichen Lehramtes so vorbehaltlos anerkannt worden wie in *Amoris laetitia*. Der Perspektivenwechsel, den Papst Franziskus auch in dieser Hinsicht vornimmt, ermöglicht es, die Entdramatisierung der Sexualität, die sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, nicht vorschnell als einen Absturz in Banalität und Oberflächlichkeit zu beklagen. Sie enthält vielmehr auch die Chance eines unbefangenen Blicks auf das Heitere, Spielerische, Lustvolle und Ekstatische der Sexualität, den *Amoris laetitia* bereits durch die Wahl dieses Titels unterstreicht.

<sup>2</sup> Vgl. E. Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt*, Tübingen 1977, 437.

Die neue Sicht der menschlichen Sexualität und der ehelichen Liebe führt auch zu einer offeneren Bewertung der Aufgabe einer verantwortlichen Familienplanung und Empfängnisregelung. Hier gelingt es Papst

Franziskus, mit wenigen Bemerkungen ein höchst konflikträchtiges Reizthema zu entschärfen, das in den vergangenen Jahrzehnten das Verhältnis vieler katholischer Christen zu ihrer Kirche schwer belastet hatte. Hier könnte man bemerken: In der Kürze liegt die Würze. Zu dem Stichwort Familienplanung und Empfängnisregelung findet sich nur eine lapidare Feststellung, die Papst Franziskus aus dem Abschlussdokument der Synode übernimmt: „Es gilt, die Botschaft der Enzyklika *Humanae vitae* Papst Pauls VI. wiederzuentdecken, die hervorhebt, dass bei der moralischen Bewertung der Methoden der Geburtenregelung die Würde der Person respektiert werden muss“ (Nr. 82). Dieses generelle Postulat auf der Prinzipienebene eines moralischen Urteils war in der theologischen Ethik nie umstritten; die Kritik bezog sich allein auf die Schlussfolgerungen, die das lehramtliche Verbot für die Bewertung einer bestimmten Methode daraus zog, um die ausnahmslose Verwerflichkeit der künstlichen Empfängnisregelung zu begründen.

Liest man die einleitenden skeptischen Bemerkungen von Papst Franziskus zur überschätzten Reichweite einer deduktiven Moraltheorie, die aus allgemeinen Prinzipien konkrete Schlussfolgerungen für alle denkbaren Fälle mit dem Anspruch universaler Gültigkeit ableiten möchte, so gewinnt man den Eindruck, dass hinter dieser vagen Andeutung eine beabsichtigte Tendenz zur Relativierung der bisherigen Lehre von der ausnahmslosen sittlichen Verwerflichkeit der künstlichen Empfängnisregelung steht. Dieser Eindruck wird durch den Vergleich mit den Begründungen, die in *Humanae vitae* und *Familiaris consortio* für das ausnahmslose Verbot gegeben wurden, noch verstärkt. Denn diese Lehrschreiben begnügten sich nicht mit dem allgemeinen Postulat, bei der Entscheidung für eine bestimmte Methode die Personwürde zu beachten, sondern legten das Schwergewicht der Argumentation auf die aus ihrer Sicht notwendige Schlussfolgerung, die sich für die Beurteilung konkreter Methoden daraus ergeben sollte.

Der Stilwandel lehramtlicher Verkündigung, der sich in *Amoris laetitia* zeigt, macht sich demgegenüber in einem durchgängigen Verzicht auf moralische Verurteilungen bemerkbar. Auf dieser Linie wird auch die ethische Missbilligung der künstlichen Empfängnisregelung nicht wiederholt; sie tritt zurück hinter die Aufforderung, die jeweiligen Lebenssituationen zu unterscheiden und den Spielraum verantwortlicher Gewissensentscheidungen in der Kirche zu achten.

Mit diesen Überlegungen steht *Amoris laetitia* ebenso wie mit den grundsätzlichen Ausführungen zur Bedeutung der Umstände innerhalb der Aufbauelemente einer sittlichen Handlung und den unterschiedlichen Gewissensgraden konkreter Handlungsurteile auf den verschiedenen Konkretionsstufen auf sicherem Boden. Das Schreiben bietet, was man gegenüber den Gralshütern eines erstarrten Traditionsverständnisses nicht oft genug betonen kann, beste katholische Tradition, die zum Schaden der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Lehre in der Zeit der neuscholastischen Handbuchmoral an den Rand gedrängt wurde.

Klar und deutlich weist Papst Franziskus den Verdacht zurück, eine um Einzelfallgerechtigkeit bemühte Unterscheidung, die verschiedene Lösungswege und Ausnahmen von einer allgemeinen Norm zulässt, führe zwangsläufig zu einer Doppelmoral, die das Ansehen der Kirche untergräbt (Nr. 300). Er unterstreicht das Recht und die Pflicht zur sorgfältigen Unterscheidung von Einzelsituationen durch den expliziten Hinweis, dass die angemessene, im Gespräch mit einem Priester zu ermittelnde Reaktion der Kirche auch darin bestehen kann, dass sie den Betroffenen die „Hilfe der Sakramente“ anbietet, ohne dass dieser Weg in den Rang einer allgemeinen Sondernorm erhoben wird (vgl. Nr. 300 und 305, Anm. 351). Der Verzicht auf eine neue generelle gesetzliche Regelung ist nicht Ausdruck einer Unentschlossenheit oder übergroßer Ängstlichkeit, sondern eine folgerichtige Konsequenz der Aufforderung zur pastoralen Unterscheidung. Wer die Notwendigkeit des Eingehens auf die individuellen Umstände jeder Einzelsituation anerkennt, muss nicht notwendig immer dieselben sein müssen“ (Nr. 300). Darin liegt jedoch keine bedauerliche Unklarheit, die der Papst durch eine präzisere Regelung beheben könnte. Vielmehr ergibt sich die geforderte Akzeptanz einer größeren Bandbreite legitimer pastoraler Lösungswege als sachgemäße Konsequenz aus dem Paradigmenwechsel, dem die vier Kardinäle ihre Zustimmung verweigern.

### **Die Barmherzigkeit Gottes und der Weg der Liebe**

Mit markanten Worten ruft Papst Franziskus am Schluss seines Schreibens in Erinnerung, warum die Logik der Ausgrenzung und Verurteilung nicht länger den Weg der Kirche bestimmen darf. Sie soll moralische Gesetze nicht wie Felsblöcke auf Menschen werfen, die einem Ideal nicht in allem entsprechen, sondern sie dazu einladen, auf dem Weg der Liebe die Schritte weiterzugehen, die sie in ihrem Gewissen als jetzt mögliche Antwort auf den Ruf Gottes erkennen (Nr. 303 und 305). Selbstkritisch gesteht Franziskus im Blick auf die bisherige Lehre und Praxis der Kirche ein: „Wir stellen der Barmherzigkeit so viele Bedingungen, dass wir sie gleichsam aushöhlen und sie um ihren konkreten Sinn und ihre reale Bedeutung bringen, und das ist die übelste Weise, das Evangelium zu verflüssigen“ (Nr. 311). Die Wucht der Sprache verrät das geistliche Vermächtnis, das Papst Franziskus seiner Kirche ins Stammbuch schreiben möchte. Ob die von Zweifeln geplagten Kardinäle nicht doch ahnen, welche Korrektur bisheriger Denkgewohnheiten und theologischer Argumentationsmuster auch von ihnen verlangt wäre?

Eva-Maria Faber, Martin M. Lintner, Begründeter Wandel in Amoris Laetitia: im Umgang mit nach Scheidung Wiederverheirateten, Redaktion Feinschwarz 2. Mai 2016 Essays, Familie, in: [www.feinschwarz.net](http://www.feinschwarz.net), Theologisches Feuilleton.

Walter Kasper, So denkt der Papst, DIE ZEIT Nr. 8/2015, 19. Februar 2015

Rainer Bucher, Mehr als Stellschrauben „Amoris Laetitia“ als Ausdruck eines pastoralen Lehramts Herderkorrespondenz 70/2016, Heft 6, S. 15-16.

Eberhard Schockenhoff, Perspektivwechsel und neue Spielräume, in neue Caritas 7/2016, S. 24-27.

Portal der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema:

<http://www.dbk.de/themen/bischofssynode/>

Portal des Erzbistums Köln, Referat Ehe- und Familienpastoral zur Familiensynode:

[https://www.erzbistum-koeln.de/thema/familiensynode\\_2014/](https://www.erzbistum-koeln.de/thema/familiensynode_2014/)

Reader zur praktischen Medienarbeit in Gemeinde und Schule – Fachstelle Medien der Diözese Rottenburg Stuttgart:

[http://medienverleihstelle.rpz-basel.ch/fileadmin/daten/medien/pdf/Bild-und\\_Mediendidaktik.pdf](http://medienverleihstelle.rpz-basel.ch/fileadmin/daten/medien/pdf/Bild-und_Mediendidaktik.pdf)

Bilder in der Powerpointpräsentation und dem Begleit- bzw. Hintergrundmaterial: in der Reihenfolge des Erscheinens  
 Kaleidoskop ©Dinadesign/fotolia.com  
 Gruppe von Priestern @ChiccoDodiFC/fotolia.com  
 Pergamenthintergrund ©javarman/fotolia.com  
 Wappen Vatikan ©durantelallera/fotolia.com  
 Aktenordner ©Bacho Foto/fotolia.com  
 Herz und Schlüssel I©aurha/fotolia.com  
 Seilstern ©freshidea/fotolia.com  
 Familie ©Kzenon/fotolia.com  
 Personenmosaik ©Doreen Salcher/fotolia.com  
 Buch ©Václav mach/fotolia.com  
 Schatten einer Familie ©Jonathan Stutz/fotolia.com  
 Figur mit Denkblasen ©Trueffelpix/fotolia.com  
 Glühbirnen ©dehweh/fotolia.com  
 Drei Herzen ©Ingo Bartussek/fotolia.com  
 Mann und Junge ©VadimGuzhva/fotolia.com  
 Zeit für Neues! ©Marco2811/fotolia.com  
 Herzhände ©Rido/fotolia.com  
 Säulen ©renaschild/fotolia.com  
 Seniorenpaar ©WavebreakmediaMicro/fotolia.com  
 Lupe ©robert/fotolia.com  
 Herz mit Pflaster ©aytuncoylum/fotolia.com  
 Beinpaare ©WavebreakmediaMicro/fotolia.com  
 Gießkanne©coco/fotolia.com  
 Hand mit Diagramm ©alphaspirit/fotolia.com  
 Quader ©Frank Boston/fotolia.com  
 Silhouette Papst ©kartoxjm/fotolia.com  
 Barmherzigkeit Schild ©Joerg Sabel/fotolia.com  
 Ampel ©SZ-Desogns/fotolia.com  
 Kompass ©Ravil Sayfullin/fotolia.com  
 Paragraphen ©vege/fotolia.com  
 Steinkreis ©Friedberg  
 Puzzelteil ©fotogestoeber/fotolia.com